



M. Hirschfeld

Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft
Nr. 3, Juli 1984

Die 'Mitteilungen' werden herausgegeben von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V., Alt-Moabit 40, 1000 Berlin 21. V.i.S.d.P.: Ralf Dose. Namentlich gezeichnete Beiträge stehen in der Verantwortung der Autor(inn)en.

Einzelpreis DM 5,- (ggfs. zzgl. Portokosten). Für Mitglieder und Förderer der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft ist der Bezug der 'Mitteilungen' im Beitrag enthalten.

Konten der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft:

Postgiroamt Berlin West (BLZ 100 100 10) Nr. 47 05 31 - 107

Bank für Gemeinwirtschaft Berlin (BLZ 100 101 11) Nr. 16 05 10 98 00 - Wilhelm Burkandt wegen Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft.

Wir bitten, Zahlungen möglichst auf das Postgirokonto zu leisten.

CHRONIK

Hirschfeld-Büste wiederhergestellt

Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung 'Eldorado - Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer in Berlin 1850 - 1950' im Berlin-Museum wurde die im Auftrag der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft wiederhergestellte Bronzestatue Magnus Hirschfelds von Harald Isenstein erstmals öffentlich präsentiert. Die Presse hat leider von dem ihr zur Verfügung gestellten Foto der Statue bisher kaum Gebrauch gemacht; dafür ist aber die Präsenz der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in der Ausstellung durch eine Fülle von Leihgaben zur Geschichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees und des Instituts für Sexualwissenschaft unüberschaubar. Mitglieder der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft haben auch wesentliche Teile des zur Ausstellung im Verlag Frölich & Kaufmann erschienenen Kataloges verfasst. Die Ausstellung wird in Berlin wegen des großen Andrangs bis zum 29.7.1984 verlängert werden.

Allen Spenderinnen und Spendern, die den Neuguß der Statue ermöglicht haben, sei noch einmal herzlich gedankt. Wir würden Ihnen gern hier ein gutes Bild der Statue zeigen, aber die technischen Bedingungen, unter denen die Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft aus Gründen der Sparsamkeit hergestellt werden, gestatten leider nur recht unvollkommene Reproduktionen fotografischer Abbildungen. Wir bitten um Nachsicht. Leserinnen und Leser im süddeutschen Raum werden Gelegenheit haben, die Statue persönlich in Augenschein zu nehmen, wenn die Ausstellung 'Eldorado' voraussichtlich ab Dezember 1984 in Nürnberg und im März/April 1985 in München gezeigt werden wird. Über mögliche weitere Stationen wird noch verhandelt.

Institut für Sexualwissenschaft an der Freien Universität Berlin?

Ende März 1984 - über ein Jahr, nachdem die SPD-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses den Antrag auf Wiedererrichtung des Instituts für Sexualwissenschaft an der FU Berlin eingebracht hatte - hat der Senator für Wissenschaft und Forschung seine ausführliche Stellungnahme dazu abgegeben, warum er die Einrichtung eines Instituts für Sexualwissenschaft an der FU Berlin derzeit nicht für möglich halte. Wir dokumentieren die entsprechende Senatsvorlage im Wortlaut und schließen eine ausführliche Stellungnahme der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft sowie einige Pressestimmen dazu an.

Ein erfreuliches Teilergebnis der noch beim früheren Präsidenten der FU, Professor Lämmert, begonnenen Überlegungen über die Möglichkeit der Einrichtung eines sexualwissenschaftlichen Instituts an der Freien Universität ist die für das Wintersemester 1984/85 vorgesehene sog. 'Universitätsvorlesung' zum Thema 'Sexualität'. Die 'Universitätsvorlesungen' sind fächerübergreifende Veranstaltungen, die sich an ein thematisch interessiertes Publikum auch außerhalb der Universität wenden und die eine recht große Publizität in der Stadt genießen. Die Magnus-

Hirschfeld-Gesellschaft hält diese Universitätsvorlesung für einen Schritt in die richtige Richtung, ohne jedoch zu übersehen, daß die Gefahr einer Alibi-Veranstaltung nahe liegt.

Die Vorlesungen werden jeweils dienstags von 18.00 bis 20.00 Uhr stattfinden; an drei Abenden sind zusätzlich von 20.00 bis 22.00 Uhr Podiumsdiskussionen geplant. Die einzelnen Themen, Termine und die Namen der Referentinnen und Referenten enthält die Liste, die wir im Innern des Hefts abdrucken.

Vortragsreihe in der Jüdischen Volkshochschule

Wir konnten im vergangenen Halbjahr unsere Vortragsreihe in der Jüdischen Volkshochschule fortsetzen mit zwei gut besuchten Veranstaltungen. Professor Dr. Gunter Schmidt, Hamburg, hat uns freundlicherweise das Manuskript seines Vortrages über "Helfer und Verfolger. Die Rolle von Wissenschaft und Medizin in der Homosexuellenfrage" zum Abdruck in diesem Heft der 'Mitteilungen' zur Verfügung gestellt.

Auf großes Interesse stieß der lebendige Vortrag von Professor Dr. Hans Lehfeldt, New York, der anhand von Lichtbildern über die Arbeit der Berliner Gynäkologen Felix A. Theilhaber und Ernst Gräfenberg berichtete, die er beide durch langjährige Zusammenarbeit und persönliche Freundschaft gekannt hat. Während der Name Gräfenbergs mit der Entwicklung des Intrauterin-Pessars als eines Mittels zur Empfängnisverhütung verknüpft ist, war Felix A. Theilhaber als Vorsitzender der "Gesex" (Gesellschaft für Sexualreform) wesentlich am Aufbau der Sexualberatungsstellen in Berlin beteiligt. Mit Professor Lehfeldt wurde eine intensive Zusammenarbeit vereinbart.

Weitere Veranstaltungen

Zusammen mit der Redaktion der Lesben-Zeitschrift 'ukz - unsere kleine zeitung' veranstaltete die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft im März 1984 im Saal der Landesbildstelle Berlin einen Gesprächsabend mit Käthe Kuse über "Lesbisch Leben in der Zeit von Weimar und im Faschismus". Käthe Kuse ist eine der Mitbegründerinnen der 'ukz' und feierte im Frühjahr ihren 80. Geburtstag. Erinnerungen Käthe Kuses und weiterer Zeitzeuginnen der 20er und 30er Jahre in Berlin bringen wir nach Tonbandaufzeichnungen von Dr. Ilse Kokula.

Die Schriftstellerin Christiane Binder-Gasper sprach am 1. Juni 1984 im Begleitprogramm zur Frauen-Ausstellung 'Spekulum' des Kunstamtes Neukölln über "Kinderherkunftsmärchen"; genauer: über die Auseinandersetzung Hirschfelds mit diesen Geschichten, die Kindern nicht nur damals, sondern häufig noch heute erzählt werden. Sie illustrierte ihren Vortrag durch Zitate aus einigen Texten, die den aufklärerischen Impetus Hirschfelds besonders deutlich machten.



Büste Magnus Hirschfeld - Bronze
Harald Isenstein 1926 - Neuguß durch die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft
1983/84 (Bildgießerei Hermann Nonck, Berlin)

Mitgliedschaft im "Aktiven Museum e.V."

Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft ist dem Verein "Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V." beigetreten. Der Verein will erreichen, daß auf dem Gelände des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais, dem Sitz des Reichssicherheitshauptamtes der Nazis und der SS, nicht nur eine leblose Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus entsteht. Deshalb hat das "Aktive Museum" (mit einigen Erfolg) versucht, auf den für die Gestaltung des Geländes neben dem Gropius-Bau ausgeschriebenen Wettbewerb Einfluß zu nehmen. Der vor kurzem von der Jury zur Ausführung empfohlene Entwurf (der noch bis 1987 realisiert werden soll), enthält das 'Aktive Museum' als einen wesentlichen Bestandteil.

Die Konzeption des 'Aktiven Museums' sieht Ausstellungs- und Arbeitsräume für alle Gruppen vor, die sich mit dem Faschismus in Deutschland, seinen Bedingungen und Folgen sowie mit neofaschistischen Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) auseinandersetzen wollen. Es geht also nicht nur um eine Gedenkstätte für die Opfer, sondern ebenso darum, die Täter nicht zu vergessen. Abgesehen davon, daß in den Kellern in der Prinz-Albrecht-Straße auch Homosexuelle gefoltert worden sind, hält es die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft für nötig, sich an solchen Initiativen, die die Erinnerung an die Untaten der Nazis wachhalten und eine erneute Entwicklung in diese Richtung verhindern wollen, zu beteiligen und in deren Arbeit den speziellen Aspekt der Funktion von sexueller Repression einzubringen. Eine Broschüre des 'Aktiven Museums': "Beiträge zur Konzeption" ist bei der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft erhältlich.

Finanzierung abgelehnt

Das Bezirksamt Tiergarten von Berlin hat es abgelehnt, der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft aus Sondermitteln des Bezirks finanzielle Zuschüsse zu zwei Vorhaben zu gewähren, die wir aus eigener Kraft nicht realisieren können: Wir hatten einen Druckkostenzuschuß für die Publikation eines kleinen Buches über das Institut für Sexualwissenschaft (das ja auch ein Teil der Tiergartener Geschichte ist) beantragt; außerdem wollten wir für die verschiedenen Ausstellungsgelegenheiten ein paar großformatige Reproduktionen alter Fotos herstellen lassen, die dann auch an verschiedenen Stellen im Bezirk hätten gezeigt werden können.

750-Jahr-Feier Berlins

Anläßlich der 1987 bevorstehenden 750-Jahr-Feier Berlins stellt der westberliner Senat eine Menge Geld für repräsentative Veranstaltungen, die einen stadtgeschichtlichen Bezug haben, zur Verfügung. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft hat - im Verein mit vielen anderen Gruppen, die sich organisatorisch vom Berliner Kulturrat vertreten lassen - einen Anteil an diesem Geld beim Senator für Kulturelle Angelegenheiten beantragt für ein Projekt: "Die verschmähte Tradition: Berlin als Zentrum der Sexualreform".

Dieses Projekt soll den Beitrag des früheren Instituts für Sexualwissenschaft zur Tradition der Aufklärung und zur Entwicklung von Urbanität, Weltoffenheit und Toleranz in Berlin genauer klären. Während der Name Hirschfelds und der des von ihm gegründeten Wissenschaftlich-humanitären Komitees im heutigen Bewußtsein vor allem verknüpft ist mit dem Bemühen um die Beseitigung des § 175 StGB, ist diese Reduktion für die Arbeit des Instituts für Sexualwissenschaft unzulässig, sie wird auch dem umfassenden Wirken Hirschfelds in Berlin nicht gerecht. Bei den Vorarbeiten für die als Projektergebnis geplante Publikation sollen deshalb insbesondere die bisher von der Forschung vernachlässigten Tätigkeitsbereiche des Instituts betrachtet werden: die Aufklärungsarbeit im Bereich der Empfängnisverhütung und der Abtreibung(sgesetzgebung), die medizinische und psycho-soziale Versorgung und Beratung sowie die Fortbildungsangebote des Instituts. Leitender Gesichtspunkt für alle zu untersuchenden Aspekte ist die Bedeutung, die die Existenz und die Arbeit des Instituts für die Lebensqualität der 'kleinen Frau' und des 'kleinen Mannes' in Berlin gehabt haben.

Zur Realisierung dieses Vorhabens hat die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft für die Zeit bis 1987 die Mittel für zwei halbe Wissenschaftler(innen)-Stellen und die nötigen Sachmittel beantragt; ohne diese Finanzierung wird das Vorhaben nicht durchführbar sein. Das Projekt wird durch einen wissenschaftlichen Beirat unterstützt, dem bislang angehören:

Professor Dr. Helmut Gollwitzer, Berlin (West)

Dr. Preben Hertoft, Kopenhagen

Professor Dr. Rüdiger Lautmann, Bremen

Professor Dr. Hans Lehfeldt, New York

Professor Dr. Gunter Schmidt, Hamburg.

Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft hat sich an der Vorstellung der Projekte der verschiedenen Initiativen auf einer Pressekonferenz des Berliner Kulturrats beteiligt; wir dokumentieren einige Auszüge aus dem erfreulich breitgestreuten Presseecho.

Der Senat von Berlin
WissForsch II a D 3
Tel.: 30 32 269
(987) 269

Anlage zur Senatsvorlage Nr.

Die Stellungnahme des Senats

An das
Abgeordnetenhaus von Berlin
über Senatskanzlei - G I S -

M i t t e i l u n g
- zur Kenntnisnahme - Nr.
des Senats von Berlin
über Institut für Sexualwissenschaft

- Drucksachen Nr. 9/1042 und Nr. 9/1201 - Schlußbericht -

Der Senat legt nachstehende Mitteilung dem Abgeordnetenhaus zur
Besprechung vor.

Das Abgeordnetenhaus hat in seiner Sitzung am 9. Juni 1993 folgen-
des beschlossen:

"Der Senat wird aufgefordert, ... dem Abgeordnetenhaus
zu berichten, welche Möglichkeiten bestehen, die
Wiedererrichtung des Instituts für Sexualwissenschaft
im Rahmen der Berliner Hochschulen zu ermöglichen."

Hierzu wird berichtet:

1. Der Senat hat aufgrund des Berichtsauftrags des Abgeordnetenhauses
zunächst die Stellungnahmen des Präsidenten der Freien Universität
Berlin und folgender auswärtiger Gutachter eingeholt:

- Professor Dr. Eberhard Schorsch, Institut für Sexualforschung
der Universität Hamburg

- Professor Dr. Volkmar Sigusch, Abteilung für Sexualwissenschaften im Zentrum für Psychosoziale Grundlagen der Medizin der Universität Frankfurt
- Professor Dr. Dr. Reinhard Wille, Medizinische Forschungs- und Beratungsstelle an der Universität Kiel.

2. Die Auswertung der Gutachten und Stellungnahmen ergibt folgende mögliche Aufgabenstellung eines Instituts für Sexualwissenschaft

- Entwicklung eines systematischen, kontinuierlichen und auf die Bedürfnisse der Studiengänge hin abgestimmtes Lehrangebots. Wahrnehmung von Aufgaben in der Weiterbildung u. a. der Mediziner, Psychologen, Pädagogen, Juristen etc.
- Sexualwissenschaftliche Forschung; Mitwirkung bei der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses; Betreuung von Promotionen und Habilitationen.
- Dienstleistungen im Rahmen der Krankenversorgung; diagnostische und therapeutische Beratung sowie poliklinische Behandlung.
- Gutachten und fachliche Stellungnahmen für Behörden und Gerichte, wobei eine sinnvolle Abgrenzung zu den bestehenden Einrichtungen insbesondere dem Institut für forensische Psychiatrie und dem Institut für Rechtsmedizin vorzunehmen wäre.
- Sammlung und Herausgabe sowie Aufarbeitung von wissenschaftlicher Literatur und Dokumentation zum Aufbau eines funktionsfähigen Informationssystems als Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten.

3. Das Thema "Sexualwissenschaft" wird derzeit an der Freien Universität Berlin in den humanmedizinischen Fachbereichen, im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I und im Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften in Vorlesungen und Seminaren behandelt.

Insbesondere Wissenschaftler der Fachrichtungen Forensische Psychiatrie, Medizinische Psychologie, Gynäkologie sowie Psychologie sind auf diesem Gebiet in Lehre und Forschung tätig. Eine Koordinierung der Lehrveranstaltungen und der Forschung findet nicht in dem erforderlichen Ausmaß statt.

4. Die Anbindung eines Instituts für Sexualwissenschaft an eine Hochschule erscheint schon wegen der Aufgabenstellung in Forschung und Lehre sinnvoll. Auch hinsichtlich der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses sind vor allem an den Hochschulen die notwendigen Voraussetzungen gegeben.

Wegen des hohen Anteils von medizinischen Aufgaben käme für ein sexualwissenschaftliches Institut nur eine Anbindung an die Freie Universität Berlin in Frage, wobei Kooperationsmodelle mit privaten Trägern nicht auszuschließen wären.

Auf jeden Fall müßte das Institut uneingeschränkt für das Gesamtgebiet der Sexualforschung sowohl des medizinischen als auch des sozialwissenschaftlichen Bereichs zuständig sein, um eine Bearbeitung umfassender medizinischer und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen zu gewährleisten.

Die Einrichtung eines funktionsfähigen Instituts würde jährlich Personalkosten in Höhe von etwa 600.000,- DM sowie laufende Kosten für die räumliche Unterbringung, Bewirtschaftung und für Sachmittel in Höhe von etwa 250.000,- DM erfordern. Hinzu kämen einmalige Kosten für Investitionen, die sich derzeit noch nicht beziffern lassen.

5. Die Entscheidung über die eventuelle Institutionalisierung eines Instituts für Sexualwissenschaft hat der Senat von der Beantwortung folgender Vorfragen abhängig gemacht:

o Abstimmung der überregionalen Angebotsplanung

o spezieller regionaler Bedarf in Berlin

- o Anknüpfung an systematische und umsetzungsreife Vorarbeiten an der FU Berlin
- o Verfügbarkeit eines international renommierten Wissenschaftlers als Leit- und Integrationsperson für die Aufbauphase
- o Schaffung der finanziellen und personalwirtschaftlichen Voraussetzungen an der FU Berlin.

Die Gutachter haben zwar einhellig die Schaffung eines entsprechenden Instituts befürwortet, sie haben sich aber nicht oder nur vage zu der Frage geäußert, wieviele Institute für Sexualwissenschaft an deutschen Universitäten insgesamt vorgehalten werden sollen. Überzeugende Planungen liegen dem Senat zu diesem Aspekt nicht vor.

Ein spezieller Berliner Bedarf für die Einrichtung eines derartigen Instituts ist nachweisbar, allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, daß außerhalb der Universitäten ein vielfältiges Angebot von Sexualberatungseinrichtungen, Selbsthilfegruppen usw. vorgefunden werden wird, das bei der Beurteilung der Berliner Versorgungssituation mit zu berücksichtigen ist.

Im Vorfeld einer Institutsgründung kann die Koordination und Abstimmung der Lehr- und Forschungsaktivitäten an der FU Berlin noch erheblich verbessert werden. Insbesondere bestehen noch ungenutzte Möglichkeiten, die Lehrangebote zweckmäßiger auf den Bedarf der verschiedenen Studiengänge zuzuschneiden. Bei der Vielfalt der bestehenden Bibliothekseinrichtungen an der FU Berlin dürfte es mit begrenztem zusätzlichem Aufwand möglich sein, ein spezielles Sammelgebiet zu diesem Thema einzurichten. Auch der finanzielle Rahmen der Mittel für Forschungsvorhaben und Veranstaltungen der Freien Universität Berlin ist sicherlich so ausreichend bemessen, daß bei entsprechender Initiative auch Mittel für sexualwissenschaftliche Forschung und Veranstaltungen bereit gestellt werden könnten.

Angesichts der außerordentlichen Anforderungen an den Leiter einer derartigen Einrichtung in der Aufbauphase und der speziell in Berlin anzutreffenden partiellen Politisierung von Teilbereichen der Sexualwissenschaft ist die Entscheidung über eine Errichtung zum jetzigen Zeitpunkt auch davon abhängig zu machen, ob eine international renommierte und anerkannte Persönlichkeit zur Verfügung steht, um diesen schwierigen Anforderungen mit einem überzeugenden Konzept gerecht zu werden und so die Gewähr für eine wirkungsvolle Arbeit des Instituts zu bieten. Diese Frage ist nach jetzigem Erkenntnisstand nicht positiv zu beantworten.

Schließlich ist zu berücksichtigen, daß sich die Freie Universität zur Zeit in einer schwierigen, insbesondere finanziellen Konsolidierungsphase befindet, was besonders für die medizinischen Einrichtungen zutrifft. Gerade im Medizinbereich werden derzeit alle Leistungsangebote und Ausstattungen unter strukturellen Gesichtspunkten überprüft. Dies schließt zwar die Aufnahme neuer Angebote nicht prinzipiell aus, erhöht aber die Bewilligungsschwelle gerade bei Einrichtungen mit einem derartigen Finanzbedarf.

6. Der Senat kommt deshalb zusammenfassend zu dem Ergebnis, daß zunächst die vorhandenen Aktivitäten zu einem überzeugenden, abgestimmten Programm weiterzuentwickeln sind, bevor hieran anknüpfend die Frage einer möglichen Institutsgründung neu aufgeworfen werden kann. Leistungen, Nutzen und Kosten lassen sich dann präziser abschätzen. Zur Zeit fehlen für die Gründung eines Instituts für Sexualwissenschaften die personellen, organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen.

Die Rechtsgrundlage für diese Mitteilung ergibt sich aus § 26 GO Sen.

Wir bitten den Beschluß damit als erledigt anzusehen.

Berlin, den

Reg. Bürgermeister



Senator für Wissenschaft
und Forschung

Der Senator für Wissenschaft und Forschung

- Die Pressereferentin -

BERLIN

Senator für Wissenschaft und Forschung, Erdreichendstr. 5, D-1000 Berlin 19

P r e s s e e r k l ä r u n g

Zur Senatsvorlage "Mögliche Wiedereinrichtung des Instituts für Sexualwissenschaften im Rahmen der Berliner Hochschulen" zur Senatssitzung am 1. 4. 1984

Der Senat hat in seiner heutigen Sitzung einen Bericht des Wissenschaftsensors Professor Dr. Wilhelm A. Kewenig beschlossen, der sich mit der möglichen Gründung eines Instituts für Sexualwissenschaften im Rahmen der Berliner Hochschulen befaßt.

Nach der Auswertung verschiedener Fachgutachten ist der Senat zu dem Ergebnis gekommen, daß für die Einrichtung eines neuen Instituts derzeit sowohl die personellen, organisatorischen als auch finanziellen Voraussetzungen fehlen. Bereits vorhandene sexualwissenschaftliche Forschungsaktivitäten an den humanmedizinischen Fachbereichen, dem Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I sowie im Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der Freien Universität sind zunächst zu einem überzeugenden Arbeitsprogramm abzustimmen.

Eine international renommierte und anerkannte Persönlichkeit, die mit der Leitung eines zu gründenden Instituts betraut werden könnte, steht nach Auffassung des Senats zur Zeit nicht zur Verfügung.

Schließlich ist zu berücksichtigen, daß die geschätzten laufenden Kosten für ein sexualwissenschaftliches Institut in Höhe von mindestens einer Million Mark jährlich die schon jetzt angespannte Haushaltslage im medizinischen Bereich der FU erheblich belasten würden.

Kewenig: Vorerst kein Sexualwissenschaftliches Institut

Für die Gründung eines Instituts für Sexualwissenschaften im Rahmen der Berliner Hochschulen fehlen einem Bericht von Wissenschaftssenator Kewenig zufolge derzeit sowohl die personellen, organisatorischen als auch finanziellen Voraussetzungen. Bereits vorhandene sexualwissenschaftliche Forschungsaktivitäten an den humanmedizinischen Fachbereichen, dem Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften sowie dem Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der FU sollten sich zunächst zu einem überzeugenden Arbeitsprogramm abstimmen.

Der Senator wies darauf hin, daß die geschätzten laufenden Kosten für ein sexualwissenschaftliches Institut in Höhe von mindestens einer Million DM jährlich die schon jetzt angespannte Haushaltslage im medizinischen Bereich der FU erheblich belasten würden. (Tsp)

Tagespiegel, 13.4.84, S. 10

Die Wahrheit, 17.4.84, S. 3

Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft kritisiert Senat

„Bedenkliche Konzeptionen“

(DW). Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft begrüßte am Montag, daß der Senator für Wissenschaft und Forschung der Wiedererrichtung eines Instituts für Sexualwissenschaft im Bereich der FU „nicht grundsätzlich“ ablehnend gegenüberstehe, kritisierte aber die Begründung des Senators, weshalb nicht schon jetzt konkrete Schritte unternommen werden sollen.

Sehr bedenklich erscheint der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft die in der Senatsvorlage deutliche Präferenz des Wissenschaftssenators, ein Institut für Sexualwissenschaft der medizinischen Fächern anzugliedern. Die vom Senator geforderte fächerübergreifende Zusammenarbeit kann – so heißt es weiter – ebensogut bei einer sozialwissenschaftlichen Ansiedlung gewährleistet werden. Diese Eingliederung hätte zudem den Vorteil, daß Sexualität als Forschungsgegenstand aus der fatalen Nähe zur Krankheit, Abweichung, Perversion und Heißbedürftigkeit herausgenommen würde. Senator Kewenig spreche in diesem Zusammenhang von einem „hohen

Anteil von medizinischen Aufgaben“, die ein solches Institut wahrzunehmen hätte. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft sei dagegen der Auffassung, daß Sexualität und Sexualwissenschaft nicht „nicht einmal in erster Linie – medizinische Arbeitsgebiete sind. Hier liegt eine unzulässige, aber leider typische Verengung der Aufgabenbereiche des Instituts vor. Der Hinweis auf die schwierige finanzielle Situation der medizinischen Bereiche der FU als Hinderungsgrund für die Einrichtung gehe folglich fehl.

Der Senat konstatierte zwar, daß ein „spezieller Berliner Bedarf für die Einrichtung eines derartigen Instituts“ nachweisbar sei, zieht aus dieser Erkenntnis jedoch keine Konsequenzen. Der Verweis auf vorhandene Beratungseinrichtungen und Selbsthilfegruppen, die bei der Einschätzung der Versorgungssituation berücksichtigt werden müssen, sei irreführend. Besondere Einrichtungen der Sozialmedizinischen Dienste etwa, die einen Teil der Sexualberatung in der Stadt wahrnehmen, stünden derzeit aufgrund von Sparmaß-

nahmen zur Disposition. Die Förderung von Selbsthilfegruppen sei alles andere als ausreichend oder gar üppig, sie sei schon gar nicht langfristig und kontinuierlich gesichert.

Zur Feststellung des tatsächlichen Bedarfs für die Arbeit eines Instituts für Sexualwissenschaft wäre es zudem sinnvoll gewesen, nicht nur die Universität und drei Gutachter, sondern auch die „Abnehmer“ der Forschungs- und Ausbildungsarbeit zu befragen: etwa Vertreterinnen von Beratungseinrichtungen und Beraterorganisationen, Schüler, Eltern- und Lehrervertreter, Mitglieder der Frauen- und der Männerbewegung, der Schwulen- und Lesbenorganisationen usw. Völlig unbefriedigend sei die unverbindliche Aufforderung an die FU, ihr vorhandenes sporadisches Lehrangebot zu koordinieren, wenn gleichzeitig dafür weder personelle noch finanzielle Kapazität zur Verfügung gestellt werde. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft befürchtet, daß die Aktivitäten der FU ohne einen „materiellen Anreiz“ äußerst gering bleiben werden.

Kein Institut für Sexualwissenschaft

Auf die lange Bank geschoben

(DW-Inf.). Die Forderung des Parlaments an den Senat, ein Institut für Sexualwissenschaft im Rahmen der Hochschulkonzeption einzurichten, wird wohl auf die lange Bank geschoben.

In einem vom Wissenschaftssenator dem Senat am Dienstag vorgelegten Bericht heißt es, daß für die Einrichtung eines neuen Institutes derzeit sowohl die personellen, organisatorischen als auch finanziellen Voraussetzungen fehlen.

Eine internationale renommierte und anerkannte Persönlichkeit, die mit der Leitung eines zu gründenden Institutes betraut werden könnte, steht nach Auffassung des Senats zur Zeit nicht zur Verfügung. Auch sei zu berücksichtigen, daß die geschätzten laufenden Kosten für ein sexualwissenschaftliches Institut in Höhe von mindestens einer Million DM jährlich die schon jetzt angespannte Haushaltslage im medizinischen Bereich der FU erheblich belasten würden.

Die Wahrheit, 17.4.84, S. 8

STELLUNGNAHME DER MAGNUS-HIRSCHFELD-GESELLSCHAFT ZUR SENATSVORLAGE

Ein gutes Jahr hat der Senator für Wissenschaft und Forschung über der Antwort an das Abgeordnetenhaus von Berlin gebrütet. Was herausgekommen ist, überrascht keinen: Senator Kewenig sagt 'nein' zu einem Institut für Sexualwissenschaft; aber vieles, was er als Begründung für sein 'nein' anführt, ist nicht stichhaltig. Manches läßt auch die Interpretation 'jein' oder gar 'ja, aber' zu. Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft hält deshalb die vorliegende Mitteilung des Senats von Berlin nicht für das letzte Wort in dieser Sache. Und weil dem so ist, lohnt es sich, auf die Argumentationen im einzelnen einzugehen. Der leichteren Überprüfbarkeit halber tun wir dies, indem wir den Text der Vorlage fortlaufend kommentieren.

1. Gutachterausswahl

Es ist selbstverständlich, daß die Leiter der beiden westdeutschen Institute, die sich mit Sexualwissenschaft befassen, um Stellungnahmen gebeten wurde. Weniger einsichtig ist die Einholung eines dritten Gutachtens bei einem weiteren Mediziner (Professor Dr. R. Wille, Kiel), während anscheinend keiner der fachlich kompetenten Sexualpädagogen (etwa Helmut Kentler, Hannover; Friedrich Koch, Hamburg; Gerhard Glück, Aachen), kein einschlägig arbeitender Soziologe (etwa Rüdiger Lautmann, Bremen) und keine Frau (Eva Jaeggi, Berlin; Gisela Bleibtreu-Ehrenberg, Bonn; Christine Holzkamp, Christina Thürmer-Rohr, Marina Neumann-Schönwetter, alle Berlin) auch nur gefragt wurde. Ebenso fehlen völlig Stellungnahmen der 'Abnehmer' der Arbeit eines solchen Institutes: Berater(innen), Lehrer(innen), bzw. deren Organisationen und Einrichtungen - pro familia, Sozialmedizinische Dienste, Selbsthilfegruppen usw.

Gerade in Berlin wäre es darüber hinaus leicht möglich und wünschenswert gewesen, auch die Organisationen derer, über die in einem solchen Institut u.a. geforscht würde, - und die in einem gewissen Umfang durchaus ein eigenes Interesse an seiner Einrichtung haben: heterosexuelle und lesbische Frauen, Schwule, Transsexuelle, Pädosexuelle, um nur die zu nennen, die sich derzeit öffentlich artikulieren - um eine Stellungnahme zu bitten.

So muß schon die Auswahl der Gutachter befürchten lassen, daß a) die Interessen der Abnehmer und/oder der Betroffenen bei den weiteren Überlegungen hintanstehen oder übergangen werden und daß b) medizinische und therapeutische Aspekte wieder einmal zu Unrecht im Vordergrund stehen werden.

2. Aufgabenstellungen des Instituts

Der vom Senat genannte Katalog von Aufgabenstellungen eines Instituts für Sexualwissenschaft ist zwar vorstellbar, aber in seinen Festlegungen unbefriedigend, gar irreführend.

Während zwei von fünf Schwerpunkten sich mit (sozialer) Kontrolle der Sexualität befassen (Krankenversorgung, diagnostische und therapeutische Beratung; Gutachten für Behörden und Gerichte), bleibt der zentrale Punkt 'Sexualwissenschaftliche Forschung' seltsam inhaltsleer. (Hier wäre allerdings interessant zu erfahren, welche Fragen der Senator an die Gutachter gestellt und wie sie darauf geantwortet haben.) Gerade von den Vorstellungen darüber, was sexualwissenschaftliche Forschungsaufgaben seien, wären doch die Aufgabenstellungen des Instituts zu entwickeln. Hierbei wäre zu berücksichtigen, daß die Sexualität mit ihrer Fülle gesellschaftlich entwickelter Ausdrucksformen eine Fähigkeit des Menschen ist, die Kommunikationen, emotionale Bindungen sowie physische und psychische Erfahrungen unterschiedlichster Art ermöglicht. Als zu lernende und zu kultivierende Fähigkeit ist sie in mancher Hinsicht der Sprache vergleichbar. Diese Sichtweise zeigt die Beschränktheit der in der Senatsvorlage genannten Aufgabenstellungen deutlich: Die Kombination etwa eines sprach- und literaturwissenschaftlichen Seminars mit einer Einrichtung für Sprachheilkunde oder Logopädie ist weder üblich noch zwingend (obwohl beide sicherlich voneinander profitieren könnten). Sexualwissenschaftliche Forschung und Ausbildung aber wird in der Vorlage ganz offensichtlich - wie üblich - zu schnell und zu selbstverständlich auf Heilbedürftigkeit, Abweichendes und Normwidrigkeiten festgelegt, als ob es nicht die sog. Normalität wäre, die noch der Erforschung harret. Sexualwissenschaft scheint in den Köpfen des Senats nicht anders denkbar zu sein denn als Düttel der sozialen Kontrollinstanzen - auch und gerade dann, wenn sich diese Vorstellung hinter human erscheinenden 'Hilfsangeboten' (medizinischen, therapeutischen etc.) verbirgt.

Die starke Bindung der Sexualwissenschaft an medizinische Hilfe, Beratung und gutachterliche Tätigkeit, die aus der Senatsvorlage spricht, geht von dem Irrtum aus, daß Sexualität eine (weitgehend erforschte) medizinisch/naturwissenschaftliche Kategorie sei, daß folglich erst der Anwendungsbezug ihre Existenz an der Universität rechtfertige. Sexualwissenschaft ist aber als Sozial- oder Kulturwissenschaft zu verstehen, woraus sich die umfassendere Aufgabenstellung ergibt.

Faszinierend ist im übrigen das Ungleichgewicht zwischen dem öffentlichen Interesse an sexuellen Themen und der tatsächlich in wissenschaftlichen Institutionen dazu geleisteten Arbeit. Wissenschaft über Sexualität ist erst dann gefragt, wenn die alltägliche Regulierung/Kontrolle nicht mehr ausreicht (Gutachten über Sexualmörder; Therapie von Potenzstörungen). Wie wenig entwickelt die sexualwissenschaftliche Forschung tatsächlich ist, zeigt (unfreiwillig) der letzte Spiegelstrich der Senatsvorlage: Nicht einmal über ein funktionsfähiges Informationssystem verfügt das Fach. Hier läge in der Tat eine wichtige Aufgabe für ein Berliner Institut. (In den Verhandlungen zwischen der SPD und den Grünen in Hessen war übrigens eine entsprechende Forderung zur Ausstattung des Frankfurter Instituts im Gespräch.)

3. Angebot der Freien Universität Berlin

Das zum Thema Sexualität an der Freien Universität vorhandene Angebot an Lehre und Forschung, auf das sich der Senat bezieht, verstärkt noch den Eindruck der medizinisch-forensischen Schlagseite. Gerade dieses vorhandene Angebot wird von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft als dem Gesamtgebiet der Sexualität völlig unangemessen betrachtet. Und gegen Unangemessenheit hilft nicht Koordination des Vorhandenen, sondern nur die völlige Neuorientierung.

4. Anbindung an Hochschule und medizinische Fachbereiche

Niemand hat etwas anderes gefordert als die Anbindung der Sexualwissenschaft an eine Hochschule; selbstverständlich sind auch Kooperationsmodelle denkbar. Das setzt aber die Existenz von Einrichtungen voraus, mit denen sinnvoll kooperiert werden kann.

Der "hohe Anteil medizinischer Aufgaben" ist eine auf dem eingeschränkten Vorverständnis beruhende und abzulehnende Setzung. Diese Festlegung ist erst recht für die Gründungsphase abzulehnen, weil in ihr die Gefahr einer "pathologisierenden" Eingrenzung des Fachs besonders nahe liegt.

Es wäre schließlich wünschenswert gewesen, wenn der Senator auch die Art und den Umfang der personellen Ausstattung des Instituts und nicht nur die veranschlagten Kosten dafür angegeben hätte. Die Dimension soll nicht bestritten werden; sie liegt wohl eher unter dem Durchschnitt vergleichbarer Einrichtungen.

5. Vorfragen, die zu klären sind

- Überregionale Angebotsplanung

Der Text der Senatsvorlage läßt an dieser Stelle vermuten, daß die Gutachter tatsächlich schlicht nach der möglichen Gesamtzahl sexualwissenschaftlicher Institute gefragt worden sind. Bevor aber über ein Angebot verhandelt wird, wäre der Bedarf zu erheben; dies wird aber - wohlweislich? - nicht getan. Es ist deshalb absurd, im jetzigen Stadium der Überlegungen von den Gutachtern Aussagen über eine möglicherweise anzustrebende Gesamtzahl sexualwissenschaftlicher Institute in der BRD und Westberlin zu verlangen. Sicher ist dagegen, daß zwei nicht gerade üppig ausgestattete Institute zu wenig sind; daß die sozialwissenschaftliche Einbindung des Faches nicht hinreichend gesichert ist; daß umgekehrt eine solche, umfassende Einrichtung dem Fach neue notwendige Impulse geben und neue Aspekte erschließen könnte. Der Punkt liefert keinen Ablehnungsgrund; er ist ein Scheinargument.

- Berliner Bedarf

Es bleibt unerfindlich, weshalb der "nachweisbare spezielle Berliner Bedarf für die Einrichtung eines solchen Instituts" den Senat nicht veranlaßt, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um diese (Wieder)Einrichtung zu befördern.

- Versorgungssituation

Das Argument der zu berücksichtigenden 'Versorgungssituation' greift - wieder einmal - nur den Aspekt der medizinisch/psychologischen Aufgaben heraus. Das zu gründende Institut hat nach unserer Auffassung eine wesentlich weitergehende Aufgabenstellung. Im übrigen sagt der Senat nicht, auf welche Einrichtungen er sich

bezieht, wenn er die gute Versorgungssituation in Berlin anführt:

- die Sozialmedizinischen Dienste der Bezirke werden im Zuge von Sparmaßnahmen gerade zur Disposition gestellt;
- es gibt immer wieder Tendenzen, die Zahl der Beratungsstellen für Geschlechtskranke (derzeit noch vier) weiter zu reduzieren;
- die Finanzen der pro familia-Beratungsstellen sind alles andere als ausreichend;
- die überwiegend ehrenamtliche Arbeit in den verschiedenen Selbsthilfe-Projekten als Argument für eine gegebene 'Versorgung' anzuführen, ist zynisch. Zudem besteht bei allen derartigen Projekten die Gefahr der Diskontinuität.

Zu berücksichtigen ist aber, daß das Vorhandensein derartiger Gruppen und Einrichtungen einen gewissen 'Humus' für die Arbeit des Instituts bilden kann; gleichzeitig erwachsen ihm hier kritische Kontrollinstanzen.

- Vorarbeiten der Freien Universität

Das Lehrangebot an der FU besteht, wie erwähnt, vor allem im klinischen/therapeutischen/forensischen Bereich, sowie (genannt, aber dann vernachlässigt) in den Erziehungswissenschaften. Gegen eine Koordination disparater Forschung und Lehre ist nichts einzuwenden, nur kann man davon gerade nicht die für das Institut zu wünschende innovative Orientierung erwarten. Bisherige Initiativen dazu innerhalb und außerhalb der Universität haben nicht weitergeführt. Kontinuität ist ohne Mittelneuzuweisung oder -umverteilung nicht zu erreichen.

Auch der 'begrenzte zusätzliche Aufwand' für ein bibliothekarisches Sammelgebiet ist nur zu rechtfertigen, wenn die Sammlung auch durch ein Institut genutzt wird oder in absehbarer Zeit damit zu rechnen ist. Sonst ergibt sich eher - insbesondere bei historischen, nur noch schwer erreichbaren Texten und Sammlungsgegenständen - eine Behinderung anderer Einrichtungen.

Schließlich geht es auch nicht, wie die Formulierungen des Senators nahelegen, um einzelne "Forschungsvorhaben" und "Veranstaltungen", sondern um die personelle und sachliche Sicherung kontinuierlicher wissenschaftlicher Arbeit.

- Leiterpersönlichkeit

Der Senat läßt offen, welche Bemühungen er unternommen hat, potentiellen Leiterinnen/Leitern für die Aufbauphase des Instituts ein attraktives Angebot zu unterbreiten bzw. überhaupt Interesse daran zu erwecken. Will Kewenig ernsthaft behaupten, es gäbe keine geeigneten Kandidatinnen oder Kandidaten für eine solche Position?

Eigentlich nur noch zu semantischen Kommentaren verleitet die Formulierung von der "speziell in Berlin anzutreffende(n) partielle(n) Politisierung von Teilbereichen der Sexualwissenschaft" - zumal es gar keine Sexualwissenschaft in Berlin (West) gibt, die man politisieren könnte.

Wünschenswert wäre, daß der Senat sich weniger von der Angst vor politischen Ansprüchen der Betroffenen und ihrer Organisationen leiten ließe, sondern deren Vorhandensein als Chance begreifen könnte. Sexualwissenschaft ist immer politische Wissenschaft gewesen, und das Senatskonzept macht deutlich, daß davon auch nicht abgewichen werden soll. Schon deshalb ist es gut, daß es in Berlin

ein organisiertes Interesse von Angehörigen solcher Gruppen gibt, die immer in Gefahr sind, Opfer der Sexualwissenschaft zu werden.

- Finanzielle und personalwirtschaftliche Voraussetzungen
Die Ausführungen des Senats gehen an der Fragestellung vorbei. Die Freie Universität wird nicht konsolidiert, sondern geschrumpft; und die Medizin-Anbindung ist nicht so zwingend, wie hier suggeriert.

6. Fazit

Das Ergebnis ist in seiner Unkonkretheit eine Verhöhnung alles dessen, was vorher ausgeführt wird. Der Senat weicht der simplen Frage aus, wor die vorhandenen Aktivitäten zu einem "überzeugenden, abgestimmten Programm weiter (...)entwickeln" und mit welchen Mitteln das geschehen soll.

ES FEHLEN NICHT SO SEHR DIE PERSONELLEN, ORGANISATORISCHEN UND FINANZIELLEN VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE WIEDERERRICHTUNG DES INSTITUTS FÜR SEXUALWISSENSCHAFT - ES FEHLT DER POLITISCHE WILLK!

An der Freien Universität Berlin wird im Wintersemester 1984/85 eine sogenannte 'Universitätsvorlesung' zum Thema "Sexualität" stattfinden. Professor Dr. Christoph Wulf, der mit der Konzeption und Organisation dieser als Ringvorlesung geplanten Veranstaltung beauftragt ist, hat uns freundlicherweise das Programm (Planungsstand: Juni 1984) zum Abdruck zur Verfügung gestellt, damit Interessentinnen und Interessenten aus dem Umkreis der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft die Termine rechtzeitig einplanen können.

Universitätsvorlesung im Wintersemester 1984/85

an der Freien Universität Berlin

- dienstags 18 - 20 Uhr -

Thema: SEXUALITÄT

16.10.84	Liebe - Erotik - Sexualität	Prof. Dr. Christoph WULF
23.10.84	Leidenschaft und Sexualität	Prof. Dr. Gert MATTENKLOTT
30.10.84*)	Homosexualität	Dr. F. MORGENTHALER
6.11.84	Sexualität, Kunst und Ästhetik	Prof. Dr. Robert KUDIËLKA
13.11.84	Geschichte der Sexualität - Sexualität in der Geschichte	Prof. Dr. Arthur E. IMHOF
20.11.84	Die Sexualität des Kindes und die Veränderung der Sexualität im Verlauf des menschlichen Lebens	Prof. Dr. Ernest BORNEMANN
27.11.84	Sexuelles Erleben in Paarbeziehungen	Prof. Dr. Michael Lucas MOELLER
4.12.84	Sexualität in amerikanischen Großstädten - Die Fallstudie San Francisco	Prof. Dr. Erwin J. HAEBERLE
11.12.84*)	Bildfolie - Von der gestörten Liebe zur reibungslosen Sexualität	Prof. Dr. Dietmar KAMPER
8. 1.85	Prostitution, Pornographie und die Kommerzialisierung des weiblichen Körpers	Claudia GEHRKE, Verlegerin
15. 1.85	Sexualität und Gewalt	Prof. Dr. Eberhard SCHORSCH
22. 1.85	Der sexuelle Körper	Prof. Dr. Jean BAJDRIILLARD
29. 1.85	Trieb und Bewußtsein	Prof. Dr. Volkmar SIGUSCH
5. 2.85	Neuere Gesichtspunkte zur weiblichen Sexualität	Dr. Gerburg TREUSCH-DIETER
12. 2.85	Sexualität und Herrschaft	Prof. Dr. Klaus HORN

*) aus Termingründen mußten die beiden Vorlesungen in der angegebenen Reihenfolge getauscht werden.

Zur Ergänzung der Universitätsvorlesungen werden 3 Podiumsdiskussionen mit jeweils 6 Teilnehmern aus Berlin geplant:

30.10.84	Homosexualität	20 - 22 Uhr
27.11.84	Sexuelle Störungen und ihre sozial-medizinische Behandlung	20 - 22 Uhr
5. 2.85	Weibliche Sexualität	20 - 22 Uhr

Gunter Schmidt

HELFER UND VERFOLGER.

DIE ROLLE VON WISSENSCHAFT UND MEDIZIN IN DER HOMOSEXUELLENFRAGE

Vortrag, gehalten im Rahmen der Veranstaltungsreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in der Jüdischen Volkshochschule Berlin, 8. März 1984

Vor einigen Wochen hat G. Dörner, Endokrinologe an der Humboldt-Universität und modernster Vertreter der Hirschfeldschen Zwischenstufen-Theorie mitgeteilt: Seine Studien - im wesentlichen Tierversuche - hätten "dazu beigetragen, daß das Gesetz (§ 175) in der Deutschen Demokratischen Republik schon 1968 geändert wurde, so daß Homosexuelle wegen ihres abweichenden Verhaltens nicht länger verfolgt wurden." (1) Er habe, als Sachverständiger befragt, auf die biologische Basis der Homosexualität hingewiesen; deshalb sei sie - aus juristischer Sicht - nicht mehr zu verurteilen gewesen. Die biologische Basis, auf die Dörner damals in so menschenfreundlicher Absicht hinwies, dient ihm seit Jahren auch als Grundlage für Überlegungen, wie Homosexualität zu verhindern und abzuschaffen sei.

Damit bin ich beim Thema: Beleuchten möchte ich das zwiespältige, oft zwielfichtige Verhältnis von Wissenschaft und Homosexualität in einer homosexuellenfeindlichen Gesellschaft. Beginnen will ich mit Magnus Hirschfeld und seinen sexualwissenschaftlichen Zeitgenossen, weil sich an ihnen unser Problem prototypisch fast "zeitlos" erschließt. Sie kennen Hirschfelds Geschichte, seinen Kampf um die Abschaffung des Paragraphen 175 und für ein unbehelligtes Leben der Homosexuellen. Es gibt keinen Arzt oder Wissenschaftler, der sich wie Hirschfeld so unermüdlich, so gerade heraus und couragiert, so von Überzeugung beseelt für die Homosexuellen eingesetzt hat; fast vier Jahrzehnte lang und unbeirrt durch Anfeindungen, Verächtlichmachung, kalte Distanzierung vieler sexualwissenschaftlicher und Arztkollegen - bis die Nazis seiner Arbeit ein Ende setzten, seine Bücher verbrannten, sein Institut verwüsteten. (2)

Für Hirschfeld waren Sexualreform und Sexualwissenschaft untrennbar verbunden; für ihn galt unumstößlich, daß Wissen zwangsläufig Vernunft befördert und gar nichts anderes bringen kann als Fortschritt, bessere Lebensbedingungen, Befreiung. Er lebte in einer Zeit, in der man über die "Dialektik der Aufklärung" noch wenig wußte, und dennoch sind Hirschfeld und seine Zeit ein Lehrstück oben hierüber. Hirschfeld versuchte, mit den Mitteln und

Argumenten der Wissenschaft Verfolgung und Vorurteile zu bekämpfen, und er verließ sich dabei vor allem auf naturwissenschaftliches Denken. Dieses Vorgehen war nicht ohne Erfolg, aber - im Nachhinein, von heute aus betrachtet - durchaus problematisch. Hirschfeld argumentierte mit den Entstehungsbedingungen der Homosexualität. Für ihn war Homosexualität eine sexuelle Zwischenstufe zwischen den Polen Männlichkeit und Weiblichkeit, sozusagen ein drittes Geschlecht. Homosexuelle Männer und lesbische Frauen waren nach Hirschfeld körperlich männlich bzw. weiblich, sexuell und seelisch aber mit starken gegengeschlechtlichen Zügen ausgestattet. Diese Besonderheit war für ihn angeboren, woraus folge, "daß Niemandem eine sittliche Schuld an einer solchen Gefühlsanlage beizumessen ist." (3)

Dieser Satz steht in der Petition "behufs Änderung des § 175", die Hirschfeld 1896/97 verfaßte und im Namen des von ihm etwa zur gleichen Zeit gegründeten Wissenschaftlich-humanitären Komitees dem Gesetzgeber übergab. Die Petition, von etwa 5000 Personen - Wissenschaftlern, Juristen, Medizinern, Künstlern, Politikern - unterschrieben, forderte mehr als heute, 90 Jahre später, erreicht ist: Die Aufhebung des § 175, d.h.: "Sexuelle Akte zwischen Personen desselben Geschlechts, ebenso wie solche zwischen Personen verschiedenen Geschlechts (Hervorhebung d.A.) ... nur dann zu bestrafen, wenn sie unter Anwendung von Gewalt ... (oder) an Personen unter 16 Jahren ... vollzogen werden." (4) Die - immer noch nicht erreichte - juristische Gleichstellung Hetero und Homosexueller war damit gefordert, im Namen der Wissenschaft, da der Paragraph, so heißt es in der Petition, "unvereinbar mit der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis" (5) sei.

Die Petition wurde 1899 in der zuständigen Kommission des Deutschen Reichstages behandelt und für ungeeignet zur Erörterung im Plenum befunden. (6) 1905 wird die Petition dann doch im Reichstag diskutiert. Die fortschrittlichen Politiker argumentieren vorwiegend im Geist der Aufklärung, d.h. der Wissenschaft und Hirschfelds. Der Abgeordnete

Thiele, Sozialdemokrat, hält eine einrucksvolle Rede, in der er Hirschfelds Zwischenstufentheorie präsentiert, Homosexualität zu einem "Spiel der Natur" (7) erklärt und den konservativen Gegnern der Reform vorwissenschaftliches Denken und mittelalterliche Moral vorhält, als "mit Rad und Galgen gegen andere vorgegangen wurde" (8).

Hirschfelds Taktik, den Politikern mit Wissenschaft zu Leibe zu rücken, ging letztlich nicht auf. Es zeigte sich auch in jener Debatte, wie schwierig es ist, politische Fragen mit Hilfe der Wissenschaft zu klären. Natürlich hatte auch die Gegenseite ihre wissenschaftlichen Zeugen, denn Wissenschaftler, so wissen wir von Brecht, sind allzu oft ein "Geschlecht erfinderischer Zwerge, die für alles gemietet werden können". (9) Für den konservativen Abgeordneten Thaler, dem wichtigsten Gegenredner Thieles, waren Hirschfeld und seine Anhänger gar keine richtigen Wissenschaftler, "alles mögliche behaupten sie, was sich nicht zusammenreimt." (10) Im Gegenzug zitiert er reihenweise Psychiater und Gerichtsmediziner und kommt zu dem Schluß, daß die Homosexualität nichts Natürliches sei, "denn sonst hätte die Natur die Homosexualität in den Dienst der Fortpflanzung und der Erhaltung der Art" (11) gestellt. Folglich sei sie "eine Unsittlichkeit, welche wir aus dem tiefsten Grund unseres Herzens verabscheuen" (12), "eine das Gemeinwohl schädigende Seuche". (13) Thalers Position war Mehrheitsposition, man hielt die Petition nicht einmal der Abstimmung für würdig und ging einfach zur Tagesordnung über. (Nebenbei: Sehr anders tönen unsere Politiker heute auch nicht. Für F.J. Strauß ist die Forderung nach Straffreiheit für "Homosexualität mit Minderjährigen" nicht liberal, sondern "grenze an pervers" (14)).

Ich schildere dies auch deshalb so ausführlich, um etwas von dem Klima spürbar zu machen, in dem sich Hirschfelds Kampf gegen die Verfolgung Homosexueller abspielte und welchen Mut und welche Risikobereitschaft sein Einsatz forderte. Unter seinen sexualwissenschaftlichen Kollegen stand Hirschfeld dabei keineswegs allein. Wenn wir die - aus heutiger Sicht - wichtigsten Sexualforscher um die Jahrhundertwende betrachten - Richard v. Krafft-Ebing, August Forel, Havelock Ellis, Hermann Rohleder, Albert Moll und Iwan Bloch - so zeigt sich im Grundsatz ein erstaunlicher Konsens in der Homosexuellenfrage, obwohl sich die Kollegen keineswegs nur freundlich gesonnen waren. Betrachten wir die Standpunkte, die diese Forscher zwischen 1900 und 1910, also etwa zur Zeit der eben genannten Debatte, einnahmen. (15) Alle lehnen den Paragraphen 175 ab; sie fordern, wie die Petition, Straffreiheit für homosexuelle Handlungen und ein für Heterosexuelle und Homosexuelle gleiches Schutzalter (und zwar bis 15 Jahre, mit Ausnahme von v. Krafft-Ebing und Moll, die zu einem Schutzalter bis 17 Jahre tendierten). Immerhin. Und noch

einmal: Das ist mehr, als wir heute erreicht haben. Alle Forscher halten die Homosexualität für angeboren (zumindest in den meisten Fällen) oder sehen eine angeborne Disposition als Grundlage (Ellis). Dann scheiden sich die Geister: Die Mehrzahl sieht sie als Naturanlage im Sinne einer Besonderheit (Hirschfeld, Bloch) oder einer Anomalie ohne Krankheitswert (Rohleder, v. Krafft-Ebing, Ellis), etwa wie die Farbenblindheit, ein Vergleich, den Havelock Ellis immer wieder zieht. Moll und Forel sind am feindseligsten, sprechen von Perversion bzw. Psychopathie, die aber unter strafrechtlichen Gesichtspunkten harmlos seien. (16) Der Konsens umfaßt übrigens auch nicht die Zwischenstufentheorie, sie war keineswegs wohl gelitten; diesbezüglich war Hirschfeld eher ein Außenseiter. Die Sexualforscher nahmen Hirschfelds Thesen bestenfalls freundlich auf (Rohleder), betrachteten sie distanziert (Bloch, Ellis), desinteressiert (v. Krafft-Ebing), ablehnend (Forel) oder nahmen gar nicht erst Notiz von ihr (Moll). Die Zwischenstufentheorie war keineswegs eine von vielen getragene wissenschaftliche Position zu Anfang des Jahrhunderts, wie man denken könnte, wenn man Hirschfeld liest.

Aber in den wichtigen Grundfragen bestand, wie gesagt, Übereinstimmung. Es ist Hirschfelds besonderes und wenig beachtetes sexualpolitisches Verdienst, die Reihen der Sexualwissenschaftler so weit geschlossen zu haben. V. Krafft-Ebing und Bloch veränderten unter seinem Einfluß zu Beginn dieses Jahrhunderts ihre früheren Positionen fast dramatisch. V. Krafft-Ebing rückt ein Jahr vor seinem Tod in einem noblen Aufsatz von seiner früheren Auffassung der pathologischen seelischen Veranlagung ab und spricht davon, daß man an dem "Begriff der 'Krankheit' nicht festhalten" könne und daß "Homosexualität mit normaler seelischer Funktion verträglich" sei. (17) Bloch gibt 1906 seine extreme Milieuthese auf, der zufolge alle möglichen Faktoren, z.B. Verführung, obszöne Literatur, Onanie, sexuelle Übersättigung, Haschischgebrauch usw. usf. zur Homosexualität führen könnten, und die er noch 1907 vertreten hatte (18) und ist nun vom Angeborenssein überzeugt. Damit waren der große alte, auch akademisch respektierte (v. Krafft-Ebing) und der junge, von einer großen Öffentlichkeit gelobte (Bloch) Sexualforscher gewonnen. Die ernstzunehmende Sexualforschung legte damals folgende altchwürdigere Vorstellungen ein für alle Male ad acta: Homosexualität als Laster, Zügellosigkeit, sittliche Entartung; Homosexualität als Degenerationserscheinung; die Mär vom gefallenen Jüngling, also Homosexualität als Resultat von Verführung; und (ausgenommen Forel und Moll) Homosexualität als Perversion und als Krankheit. Das war schon eine ganze Menge.

Jeder dieser Forscher hätte den Satz der Petition, der Paragraph 175 sei "unvereinbar mit der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis" unter-

schrieben. Denn sie alle argumentierten in einer politischen Frage wissenschaftlich. Dabei kamen sie alle an dem Problem nicht vorbei, daß die angeborene Homosexualität eine biologische Besonderheit sei, also doch eine Anomalie. Das führte letztlich bei allen zu einer defensiven Haltung in der Homosexuellenfrage. V. Krafft-Ebing brachte diese Haltung auf den Punkt: "Sie (die Homosexualität, d.A.) verdient Mitleid, nicht aber Verachtung, gleich jeder anderen Mißbildung oder Funktionsstörung". (19) Letztlich dachte auch Hirschfeld so, der die Analogie der Homosexualität zum Zwittertum nicht müde wurde zu betonen, auch wenn er ebenso unermüdlich auf die Natur pochte und davon schwärmte, daß die "Natur unbegrenzt ist im Hervorbringen ihrer Wesenheiten". (20) Die Problematik einer solchen Position für die Emanzipationsbestrebungen der Homosexuellen wurde schon damals klar gesehen. 1907 gab es im Wissenschaftlich-humanitären Komitee darüber heftige Auseinandersetzungen, die schließlich zu einer Abspaltung führten. (21) Die Sezessionisten gehörten zur "Gemeinschaft der Eigenen", einer Gruppe von Homosexuellen, deren Sprachrohr die Zeitschrift "Der Eigene" war. Ihre Wortführer waren der Biologe Benedict Friedländer und der Schriftsteller Sagitta (John Henry Mackay). Friedländer erklärte: "Wir werden uns nicht bemühen, durch den wissenschaftlichen Nachweis einer angeblichen Anomalie das Mitleid der Regierung und Volksvertretung zu erwecken und auf diese unmännliche Weise die Aufhebung des uns bedrohenden Strafgesetzes zu erreichen." (22) Friedländer leitete bis zu seinem Tod im Jahr 1908 die "Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees", formulierte ihre Programm (23) und gab ihre Mitteilungen (24) heraus.

Friedländer gehörte, wie die "Gemeinschaft der Eigenen", einer männertümelnden, griechenschwärmerischen, elitären, misogynen Fraktion homosexueller Intellektueller an. Er vertrat reaktionär-chaudinistische, sozialbiologische Vorstellungen von einer "männlichen Kultur". Dennoch: Seine Argumente gegen Hirschfeld und die Sexualwissenschaft sind treffend; mit erfrischender Angriffslust und Polemik umreißt er die Schwäche von Hirschfelds wissenschaftsgläubigen, medizinerformierischem, sozialdemokratischem Kurs. Gegen den "übermäßig vorsichtigen Herrn Hirschfeld" (25) argumentiert er auf zwei Ebenen: Zum einen sei die vorwiegend medizinisch-wissenschaftliche Argumentation für eine Bewegung, die Freiheitsforderungen durchsetzen wolle, "an sich schon eine Abnormität". (26) Er betont die Entbehrlichkeit der Wissenschaft in moralisch-politischen Fragen. "Wir glauben ... daß wir einer für absolut richtig geltenden Theorie auch nicht bedürfen ... Was das Größte unserer Frage, also den Paragraphen 175 selbst betrifft, so werden wir ihn aus rein juristischen und moralischen Gesichtspunkten bekämpfen." (27) Zum andern erkennt er sehr klar das Doppelgesicht der Zwischenstufentheorie.

Sie wolle die Homosexuellen wohl schützen, mache sie aber zugleich zu "psychischen Mißgeburten", zu "bedauernswerten Halbweibern", zu "armen weiblichen Seelen, die im männlichen Körper schmachten". Mit einer solchen "bettelhaften Theorie" könne man bestenfalls Duldung und Mitleid erreichen, nicht aber Achtung und Gleichberechtigung. (28)

Hirschfeld geht auf diese Argumente nicht ein. Er beklagt dagegen - mit Recht - die elitäre Haltung Friedländers und seiner Freunde, die die Öffentlichkeit nur verschreckten, kritisiert seine antifeministische Haltung und betont, daß Frauen- und Homosexuellenemanzipation zusammengehören. (29) Nun geht es in der Hirschfeld-Friedländer-Kontroverse selbstverständlich nicht nur um die richtigen Strategien in der Homosexuellenfrage. Es geht auch um sehr unterschiedliche Formen des Selbstverständnisses Homosexueller, die bis heute in vielen heftigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Fraktionen der Schwulenbewegung eine Rolle spielen. Es geht zum einen um die Frage der Männlichkeit, darum, wie "männlich" sollen, wie "weiblich" oder effeminert dürfen Homosexuelle sein. Friedländer sagt ohne Umschweife, daß seine Auffassung von vornherein auf Sympathien rechnen kann in den "Kreisen der mehr viril veranlagten Freunde der männlichen Jugend ... während sich die extrem femininen 'Homosexuellen' im ganzen im Hirschfeld-Lager wohler fühlen." (30) Man kann ermessen, wie groß die Kränkung derjenigen Homosexuellen, die sich selbst als besonders männlich erleben, so männlich, daß sie es nur mit Männern zu tun haben wollen, durch die Zwischenstufentheorie (gewesen) ist. (31) Dann, zum zweiten, geht es um die Frage der Gewöhnlichkeit der Homosexuellen. Gegen das überkompensatorische, elitäre Selbstverständnis Homosexueller, das Friedländer propagiert, vertritt Hirschfeld eine klare Position. Und eine verdienstvolle, worauf Martin Dannecker erst kürzlich hingewiesen hat: Hirschfeld habe die Homosexualität trivialisiert, den Homosexuellen in seiner alltäglichen konkreten Gestalt erkennbar gemacht, er "zeichnete ihn so ungrüchisch, wie er in Wirklichkeit nun einmal ist." (32) Es ist lohnend, sich die heutigen Flügelkämpfe homosexueller Gruppen auch einmal unter diesen Gesichtspunkten - Männlichkeit, Gewöhnlichkeit - zu betrachten.

Doch zurück zur Zwischenstufentheorie. Sie war - ich habe das bisher nicht gesagt - in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts von dem Juristen C.H. Ulrichs begründet und in 12 Schriften elaboriert worden. Auch er verband die Auffassung "Anima muliebris virile corpore inclusa" (33) - weibliche Seele im männlichen Körper eingeschlossen - mit einem mutigen Kampf für die Abschaffung des Paragraphen 175. Hirschfeld hat diese Theorie lediglich übernommen, sie ausgebaut und sie Zeit seines Lebens neuen sexualwissenschaftlichen Beobachtun-

gen, biologischen Ergebnissen und modischen wissenschaftlichen Spekulationen angepaßt. Friedländers Einschätzung, Hirschfeld habe, wenig originell, "mit geringen Abweichungen und unbedeutenden Zutaten den Inhalt der 12 Broschüren ... Ulrichs unter die Leute gebracht, ... teils in dicken Bänden, teils im Traktätchen-Formate" (34) ist im Prinzip richtig. Hirschfeld war ohne Zweifel als Volksaufklärer, als Sozialreformer, als Sexualpolitiker, als ärztlicher Helfer, als wissenschaftlich argumentierender Homosexuellen-Lobbyist bedeutender denn als Wissenschaftler - was nun keineswegs gegen ihn spricht. Man sollte es nur nicht verschleiern.

Hirschfeld konnte den Widerspruch seiner Theorie nicht sehen, daß eine naturhafte Besonderheit eben sehr leicht auch als Anomalie aufgefaßt werden kann, als Störung, die man eben besser doch nicht hätte. Seine Theorie entlastete von Vorurteilen und Vorwänden zur Verfolgung und lieferte zugleich neuen Vorurteilen und Verfolgungsmöglichkeiten Vorschub. Die Gefährlichkeit der Hirschfeldschen Theorie wuchs dabei mit dem medizintechnologischen Fortschritt einerseits und mit der Konkretheit oder Pseudokonkretheit, die sie annahm, andererseits, d.h. mit der Ausfaltung der Annahmen über die naturhaften, biologischen Prozesse, die die Zwischenstufen hervorbringen. (35)

Hirschfeld wurde mit diesem Problem schon sehr bald (1917) konfrontiert. Der Wiener Anatom E. Steinach, ein Pionier der Endokrinologie, hatte in Tierversuchen durch die Überpflanzung gegengeschlechtlicher Keimdrüsen zwittrige Tiere, sozusagen Zwischenstufentiere, im Laboratorium produziert. Er folgerte, daß es auch für die Zwitterformen des Menschen, auch für die Homosexualität, die er im Anschluß an Hirschfelds Zwischenstufentheorie dazu rechnete, "nur eine Ursache (gibt), und diese beruht auf dem Entstehen einer zwittrigen Pubertätsdrüse (gemeint sind Hoden bzw. Eierstöcke, d.A.) als Folge einer unvollständigen Entwicklung der Keimstockanlage." (36) Hirschfeld fühlte sich durch die Arbeiten Steinachs bestätigt, kann "dieser Meinung ... vollen Beifall zollen" (37), die die erhoffte Anerkennung seiner Zwischenstufentheorie zu bringen scheint. Als Hirschfeld diese Einschätzung zu Papier brachte, hatte Steinach längst - offenbar ohne Hirschfelds Wissen - praktische Konsequenzen aus seinen Vermutungen gezogen (38): Zusammen mit dem Chirurgen R. Lichtenstern hatte er 1916 einem Homosexuellen das Hodengewebe eines Heterosexuellen überpflanzt; um die Wirkung des "heterosexuellen" Hodens zu vergrößern, wurde der "Patient" einseitig kastriert, also vermeintlich "zwittriges" Hodengewebe entfernt. (39) Diese Operation war nur der Anfang, wie wir noch sehen werden. Mit Vorsicht ist anzunehmen, daß die Tierversuche Steinachs ohne das missing link der Zwischenstufentheorie nicht auf den Menschen ange-

wendet worden wären (40); erst die Idee von der Homosexualität als einer zwittrigen Entwicklung machte dies möglich.

Als Hirschfeld von den ersten Operationen hörte, reagierte er irritiert: Kommentarlos gab er in seiner Zeitschrift "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" die Neuigkeit weiter als "wichtige Mitteilung, die wir nicht verabsäumen wollen, unsern ... Lesern sogleich zur Kenntnis zu bringen." (41) Er ging noch weiter und machte die Leser darauf aufmerksam, daß "Prof. Steinach gegenwärtig Einpflanzungsmaterial von einem Maimé hat, der wegen dauernd übernormalen virilen Triebs kastriert werden soll." (42), und daß sich an der Behandlung interessierte Homosexuelle bei Prof. Steinach melden konnten. Auch die Adresse Steinachs gab Hirschfeld an. Er war gefangen in seiner eigenen Falle. Seine Überschätzung wissenschaftlicher Argumente und seine Faszination von der zeitgenössischen Biologie haben ihn - zeitlebens, soviel ich sehe - davon abgehalten, von der Zwischenstufentheorie abzurücken oder konsequent zu diskutieren, was es für Folgen haben muß, wenn man die Zwischenstufen nicht als normale Variationen, sondern als biologische Anomalien oder Störungen nimmt.

Eben weil Homosexuelle immer wieder Zielscheibe und Opfer solcher medizinischen Raserei wurden, will ich auf die Steinach-Operationen an Homosexuellen noch näher eingehen. An ihnen enthüllen sich medizinische Umgangsformen mit der Homosexualität, die sich immer wiederholt haben: Tierversuche werden umstandslos auf den Menschen übertragen; sie liefern die Schein-Basis zu einschneidenden, radikalen, irreversiblen Eingriffen, die auf der Höhe des medizintechnologisch Machbaren sind; sie werden eine Zeitlang mit Enthusiasmus und sensationellen "Erfolgsmeldungen" betrieben; dann werden sie sang- und klanglos wieder eingestellt; die vermeintlich wissenschaftlichen Voraussetzungen brechen wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

In der Zeit von 1916 bis 1921 wurden aufgrund der Steinachischen Annahmen (43) mindestens 11 homosexuelle Männer (darunter ein oder zwei Bisexuelle) operiert. (44) Die gängige Operationstechnik umfaßte die einseitige Kastration und die Überpflanzung "normalen" Hodengewebes. Die Transplantate stammten in der Regel von heterosexuellen Männern, denen ein Leistenhoden entfernt werden mußte, in einzelnen Fällen von heterosexuellen Männern, die wegen "hoher Triebstärke" oder Sexualdelinquenz kastriert wurden. Die Operateure entschlossen sich alle "nur" zur einseitigen Kastration des homosexuellen "Patienten"; beidseitige Kastration hätte ihrer Meinung nach die Homosexualität zwar zuverlässiger beseitigt, aber auch die Fortpflanzungsfähigkeit zerstört und damit die Möglichkeit "bei Gelingen des Eingriffs (d.h. bei "Heilung" zur Heterosexualität,

d.A.) das Glück einer normalen Ehe genießen zu können." (45) Die "Patienten" sollten schließlich nicht nur heterosexuell, sondern auch Gatten und Väter werden. Schwarze Magie an der vordersten Front des wissenschaftlichen Fortschritts.

Die Berichte über die Folgen der Operationen sind ebenso euphorisch wie unsystematisch und unvollständig. Lichtenstern berichtet summarisch gleich über eine ganze Gruppe von Operierten: "In allen fünf operierten Fällen war ein deutliches Zurücktreten des homosexuellen Triebes, eine außerordentliche Verminderung seiner Intensität und ein viel selteneres Vorkommen zu beobachten. Bei allen Kranken entwickelte sich die heterosexuelle Neigung in vollem Maße, daß Tädium vor dem Weibe verschwand." (46) Es dauerte einige Jahre (bis 1921), bis man feststellte, daß sich gar nichts änderte, daß alle Homosexuellen homosexuell blieben, aber eben kastriert waren. E. Kreuter, ein Chirurg, brachte das medizinische Schauerstück zu seinem düsteren Ende - auf experimentellem Wege. (47) Er überpflanzte einem wegen Tuberkulose kastrierten Heterosexuellen die Hoden eines gesunden "schweren" Homosexuellen, der eigens für diesen Versuch einseitig kastriert wurde; (48) der Homosexuelle erhielt einen "heterosexuellen" Leistenhoden. Als beide Männer sich in ihrer sexuellen Orientierung nicht veränderten, schloß Kreuter, daß die Operation "heim Menschen kaum mehr eine Berechtigung hat." (49) Mühsam, ein weiterer Chirurg, der Steinach-Operationen an Homosexuellen vornahm, stimmt dieser Position einige Jahre später zu und konstatiert: "Das Endergebnis ist ... so unzufrieden, daß ich die Operationen nicht mehr ausführe. Sie ist wohl allgemein jetzt verlassen." (50) Allerdings sieht Mühsam nur medizinische Probleme, am Rational und Sinn des Eingriffs zweifelt er nicht. Die Operationswirkungen seien nur kurzfristig, "aber nicht von Bestand. Sie hielten offenbar nur so lange an, als die Aufsaugung der überpflanzten Drüse vor sich ging." (51) Die Technik ist (noch) nicht perfekt, sonst ist nichts gewesen. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß alle Berichte über diese Art von Operationen in renommierten medizinischen Fachzeitschriften publiziert wurden.

Hirschfeld schweigt zu diesen Operationen (52) - und kooperiert in Einzelfällen. Zwei der drei Patienten Mühsams, der in Berlin operierte, waren von Hirschfeld überwiesen worden. (53) Es gehört zur Tragik Hirschfelds, daß im Namen von Abkömmlingen oder Versionen der Zwischenstufentheorie die konsequentesten wissenschaftlichen Anschläge auf die Homosexualität erfolgten: Die gerade genannten Kastrationen und Hodenüberpflanzungen, später stereotaktische Hirnoperationen oder Erwägungen zur vorbeugenden Abschaffung der Homosexualität - Ich komme darauf zurück. Ich sage dies alles nicht, um einen bedeutenden und mutigen Arzt zu denunzieren,

sondern um zu zeigen, daß man von Magnus Hirschfeld nicht nur lernen kann, wie für die Homosexuellen zu kämpfen ist, sondern auch, wie man es nicht machen darf, welche Irrwege man im Namen fortgeschrittener Wissenschaft - gemessen an den Konsequenzen für die Homosexuellen - gehen kann. Wir werden Hirschfeld nur gerecht und handeln nur in seinem Sinne, wenn wir beide Lehren beherzigen: Lernen können wir von seinem sozialpolitischen Engagement, von seiner Überzeugung, daß die Frage der Homosexualität mit der Sexualreform überhaupt in Zusammenhang zu bringen ist, und damit, wie Menschen in einer Gesellschaft miteinander umgehen. Lernen können wir aber auch, daß die ätiologische, also auf Entstehungsbedingungen abzielende Argumentation in einer homosexuellen-feindlichen Gesellschaft immer gegen die Homosexuellen gewendet werden kann und gewendet werden wird. Denn wo Entstehungsursachen bekannt zu sein scheinen oder vermutet werden, sind Wege zur "Therapie" oder Beseitigung der Homosexuellen nicht weit. Noch ist jede ätiologische Theorie gegen die Homosexuellen gewendet worden, sei sie psychoanalytisch, lernpsychologisch, soziologisch, biologisch oder alles auf einmal. Ich demonstriere dies heute anhand der Zwischenstufentheorie. Daß andere Theorien nicht weniger gefährlich oder diskriminierend sind, zeigen die verhaltenstherapeutischen Abschreckungs- und Vereklungsexperimente (54); oder die Annahmen bestimmter Psychoanalytiker, die - differenzierter formuliert - alte Psychopathie- und Krankheitsideen wieder aufgreifen (55); oder die Praxis der psychoanalytischen Standesvertreter, eine Menschengruppe kollektiv vom Zugang zur Ausbildung und Ausübung eines Berufes auszuschließen, eben den des Psychoanalytikers.

Hirschfeld hat die Problematik ätiologischer Forschung für die Homosexuellen gelegentlich gesehen, ist aber nie von seiner Überzeugung abgewichen, daß die Kenntnis der "wahren" Entstehungsbedingungen die Homosexuellen schütze. "Die Frage nach dem 'warum', sagte er einmal, "ist nicht immer nur ein Zeichen tiefgründiger Gelehrsamkeit, sondern häufig auch kindlicher Beschränktheit." (56) Als er Anfang der 20er Jahre erzählt, daß ein Arzt Hirnoperationen zur Ausschaltung der Hirnregion des "homosexuellen Triebes" erwog: Operationen, die gut 50 Jahre später tatsächlich durchgeführt wurden - schrieb er hellichtig: "hoffen wir, daß das ... (Hirn-)Zentrum der Homosexualität erst gefunden wird, wenn man sich durch die richtige Beurteilung der Homosexuellen von der Überflüssigkeit solcher Operationen überzeugt hat." (57) Übrigens, der Hamburger Sexualforscher Hans Giese, der die deutsche Sexualwissenschaft nach dem Kriege neu begründete, hat in seinem umfangreichen Werk zur männlichen Homosexualität wohl auch deshalb, weil wir von dieser "richtigen Beurteilung" so weit entfernt sind, die Frage der Entstehung der Homosexualität souverän übergangen.

So viel Weisheit findet man heute selten. Lassen Sie uns einen Sprung in die Gegenwart machen (ich überschlage dabei die Zeit, in der die Verfolgung der Homosexuellen wissenschaftlich nicht verbrämt zu werden brauchte und sie ohne Umschweife ermerdet wurden). Durch den Fortschritt der Hormonforschung und der Medizintechnologie stellt sich das Problem einer gegen die Homosexualität gerichteten Wissenschaft heute noch akuter als in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, bei denen wir bis jetzt verharren. Ich komme zurück auf G. Dörner, den moderaten Vertreter der Zwischenstufentheorie, wie ich eingangs sagte, der allerdings viel eher ein moderner Steinach als ein moderner Hirschfeld ist, mit dem er außer der Lust um Fabulieren über die Homosexualität als eine Art zwittriger Entwicklung nichts gemein hat. Als renommiertester Endokrinologe (auch hier Steinach vergleichbar) sieht er, wieder einmal aufgrund von Tierexperimenten, in der männlichen und weiblichen Homosexualität eine Hormonstörung, eine vorgeburtliche Hormonstörung, eine Endokrinopathie. (58)

Männliche Rattenjunge, die um die Geburt herum einen Mangel an männlichen Hormonen haben - experimentell bedingt - lassen sich nach der Pubertät von anderen Männchen häufig bespringen; weibliche Rattenjunge, die um die Geburt herum mit männlichen Hormonen behandelt werden, bespringen, einmal aufgewachsen, häufig andere Weibchen. Diese hormonell manipulierten Sprung- und Duckgewohnheiten nennt Dörner "homosexuell" und sieht in seinen "homosexuellen" Ratten anstandslos ein Modell für die Homosexualität des Menschen. Danach werden Menschen durch untypische Hormonverhältnisse in einer kritischen Phase der vorgeburtlichen Entwicklung (4.-7. Schwangerschaftsmonat) homosexuell: Mangel an männlichen Hormonen (Androgene) prägen bestimmte Teile des männlichen Zwischenhirns "weiblich"; Überschuß an männlichen Hormonen bewirke eine "männliche" Entwicklung des Zwischenhirns der Frau. Übrigens, und ich muß das hier noch einmal sagen, ich schließe nicht aus, daß Hirschfeld, was die theoretische Seite betrifft (nicht die Konsequenzen, über die ich später reden werde), durchaus ein Anhänger Dörners geworden wäre. Er spricht schon 1920 davon, daß die Homosexualität in einer "spezifisch homosexuellen Konstitution des Gehirns" liege, die durch ein "besonderes Mischungsverhältnis der männlichen und weiblichen" Anteile gekennzeichnet sei. (59) "Das weitere Studium der inneren Sekretion", schreibt er im gleichen Aufsatz, dürfte "zur Zeit der vielversprechendste Weg sein, um über die letzten Gründe der Homosexualität zu noch größerer Klarheit zu gelangen." (60)

Hier ist nun nicht so wichtig, daß die Thesen Dörners schon wissenschaftlich, also immanent, als Spekulation und in ihrer Simplizität als Unflug zu qualifizieren sind. (61) Wichtig ist, daß diese Thesen zu neuen

Überlegungen führten, wie man der Homosexualität zu Leibe rücken kann. Zwei Konsequenzen vor allem sind zu nennen: Hirnoperationen und pränatale Prophylaxe der Homosexualität durch Hormonbehandlung. Ich gehe kurz darauf ein.

Waren die Homosexuellen bei Steinach noch krank im Hoden (oder Eierstock), so sind sie jetzt krank im Kopf. Folglich wird nicht mehr kastriert, sondern hirnopariert. (62) Westdeutsche Neurochirurgen glaubten, die Homosexualität "heilen" zu können, indem sie diejenigen Teile des Zwischenhirns, in denen Dörner das weibliche Sexualzentrum vermutete, durch die Einführung einer Sonde elektrisch verkohlt (stereotaktische Operation). Zwischen 1962 und 1979 wurden 30 homosexuelle Männer derartig operiert, 20, die auch zu pädophilen Kontakten neigten, 10, die Adoleszente und Erwachsene als Partner bevorzugten. (63) Wie bei den Steinach-Operationen gab es zunächst euphorische Berichte; nach massiver öffentlicher Kritik wurde dann auch diese "Therapie" stillschweigend eingestellt. Die Theorie kam aus der DDR, die Praxis aus der BRD: Gesamtdeutsche Kumpanei gegen Homosexuelle.

Doch die Thesen Dörners öffneten die totale Perspektive: Die Abschaffung der Homosexualität, ein für alle mal; und zwar durch Hormonmessungen während der Schwangerschaft und ggf. - bei untypischen Werten, also bei homosexueller Gefahr im Verzuge - durch korrigierende Hormongaben während der Schwangerschaft, um der Hormonkrankheit vorzubeugen. Dörner stellt hier ganz eindeutig Überlegungen zur hormonellen Endlösung der Homosexualität an, zur Ausmerze der Artfremden. Auf unsere Kritik (64) präziserte Dörner gerade erst kürzlich seinen Standpunkt zu dieser Frage (65): Wenn sich seine Thesen zur Entstehung der Homosexualität in prospektiven Studien als zutreffend erweisen sollten, könnte es "in der Zukunft möglich werden - zumindest in einigen Fällen - abnorme Sexuallormonspiegel während der Gehirndifferenzierung (also in utero, d.A.) zu korrigieren, um einer homosexuellen Entwicklung vorzubeugen." (66) Die diagnostischen Methoden zur Messung ungewöhnlicher Hormonspiegel bei männlichen und weiblichen Feten seien in seinen Laboratorien entwickelt worden. Allerdings: Der hormonkorrigierende, homosexualitätsvermeidende Eingriff sollte nur dann durchgeführt werden, wenn er "von der schwangeren Mutter dringend gewünscht wird." (67) Wer eigentlich gibt einem Arzt oder einer Mutter das Recht, dafür zu sorgen, daß auch nur ein einziger Homosexueller weniger in diese Welt geboren wird? Auf der "Unausrottbarkeit" (68) der Homosexualität hat Hirschfeld immer wieder fast triumphierend bestanden und er war davon überzeugt. Die Wortwahl mag befremden, anfänglich. Aber sie trifft im Kern; genau das, auszurotten, hat die Wissenschaft immer wieder versucht, lange vor den Nazis und immer wieder in

ihrem modernsten Gewand. In Hirschfelds Überzeugung von der Unausrottbarkeit, davon, daß die "homosexuelle Triebrichtung sich Bahn" breche, obwohl "von allen Seiten ... die Liebe zum anderen Geschlecht gerührt und gelebt wird" (69), gerade in dieser Überzeugung liegt das Humane seiner Position.

Die Bedrohung durch wissenschaftliche und medizinische Anschläge teilen die Homosexuellen mit anderen Minderheiten. Mit Wissenschaft wurde immer gegen Minderheiten vorgegangen: im Namen der Rassenideologie gegen Juden und andere ethnische Minderheiten mit Vernichtung und Mord; im Namen der Erbbiologie gegen psychisch Kranke, sozial Unerwünschte mit Zwangssterilisation und Euthanasie.

Als einen Beitrag zur Teratophysiologie, der Lehre von der physiologischen Entstehung von körperlichen Mißbildungen und Schäden, versteht Dörner seine Ergebnisse und sieht sie, nun sehr viel offensiver als in den eben zitierten Passagen, als "Ecksteine einer präventiven Medizin." (70) Homosexualität als Aufgabenbereich dieser besonders fortschrittlichen medizinischen Disziplin! Die Teratopsychologie - die Lehre von den psychologischen Ursachen körperlicher Mißbildung, sieht er frohgemut am Horizont heraufziehen. Ebenfalls aus Rattenexperimenten weiß Dörner, daß Streß während der Schwangerschaft zu einer Senkung der männlichen Hormone bei trächtigen Ratten führt. Also könnte Streß während der Schwangerschaft männliche Homosexualität bedingen, und schon findet er in den Statistiken geschlechtskranker Männer einiger Bezirke der DDR, daß der Anteil Homosexueller unter den in den Kriegsjahren Geborenen überdurchschnittlich hoch ist. (71) Und nun fügt sich alles zueinander: Krieg ist Streß, Streß bedeutet Androgenmangel, Androgenmangel macht homosexuell. (72) Die fixe Idee wird auf alles mögliche projiziert. Die Folgerung Dörners, teratopsychologisch versteht sich, zitiere ich wörtlich: "Diese Befunde zeigen, daß die Verhinderung des Krieges ... zu einer partiellen Prävention der Entwicklung sexueller Abweichungen beitragen könnte." (73)

Schwule für den Frieden?

Was ist das für ein Frieden, der zugleich ausrotten will? Solange die Gesellschaft ihren Frieden mit den Homosexuellen nicht macht, solange ist die Erforschung der Entstehungsbedingungen potentiell gemeingefährlich. So gesehen ist es gut, daß wir so wenig über die Entstehung von Homo- und Homosexualität wissen. Und ich sehe mit Respekt und Sympathie, daß Homosexuelle immer häufiger dazu beitragen, daß dies noch eine Zeitlang so bleibt: Dadurch, daß sie sich dem Zugriff der Forscher verweigern und (ätiologische) Forschung boykottieren. Ohne sie, ohne die Mitwirkung der Homosexuel-

len an Forschungsprojekten, kann man die Fragen nach den Ursachen nicht beantworten.

Welche Rolle kann kritische Wissenschaft in der Homosexuellenfrage überhaupt spielen? Ich glaube, ihre vorrangige Aufgabe ist das Verneinen, d.h. das Aufdecken und Öffentlichmachen der Unsinnigkeit oder Bedrohlichkeit vieler Forschungsansätze zur Homosexualität. Aufzuklären und zu überwinden hat sie auch das groteske Mißverhältnis zwischen dem wuchernden wissenschaftlichen Interesse an den Entstehungsbedingungen und der Stumpfheit gegenüber der Frage, woher denn Vorurteile und Verfolgungsbereitschaft der Heterosexuellen stammen, warum der alte Haß, die alte Verachtung immer wieder aufsteigen, als seien sie nur mühsam verdrängt. Und warum sich keine Hand rührt, zumindest nicht in den etablierten Parteien, um die politische Verfolgung durch den Paragraphen 175 zu beenden, um wenigstens juristisch Verhältnisse herzustellen, die Hirschfeld schon 1897 in seiner Petition gefordert hat.

Nachtrag

Erst nach Abfassung des Manuskripts habe ich festgestellt, daß Hirschfeld sich doch zu den Operationen an Homosexuellen nach Steinach geäußert hat (vgl. Anmerkung 52). Er tat dies schon früh, nämlich 1918, bevor die Operateure ihre Arbeiten publiziert hatten, danach aber, so viel ich sehe, nicht mehr. In seiner "Sexualpathologie. Zweiter Teil. Sexuelle Zwischenstufen" (Marcus und Webers, Bonn 1918) erwähnt er "die Umstimmung der homosexuellen Erotisierung durch Entfernung der urinischen Geschlechtsdrüse und ihren Ersatz durch den Hoden eines Heterosexuellen" (S. 216) als ein besonders wichtiges wissenschaftliches Ergebnis Steinachs zur Ätiologie der Homosexualität, sieht die Operation also "objektiv" als einen Beitrag zur Forschung. Er erhebt gegen die Operation keine prinzipiellen Einwände; allerdings sei die "Zahl der durch Austausch der Geschlechtsdrüsen beeinflussten Homosexuellen ... bisher zu gering, um über die Erfolge dieser Methode ein Urteil abgeben zu können" (S. 218). Sollte man mehr operieren, um zu einem klaren Urteil zu gelangen? Dann weist er darauf hin, daß Heilmöglichkeit nicht Heilbedürftigkeit bedeute. "Die Homosexuellen selbst sagen oft, daß sie geheilt sein würden, wenn die anderen von den falschen Auffassungen (über Homosexualität, d.A.) geheilt wären, ... ihre wahren Leiden lägen nicht in, sondern außer ihnen" (S. 218). Doch dann schließt Hirschfeld für diejenigen, die "besonders schwer unter ihrer homosexuellen Anlage leiden" nicht aus, daß es der "sexualwissenschaftlichen Forschung im Verein mit der ärztlichen Kunst doch noch einmal möglich sein wird, daß Triebleben durch Regulierung der inneren Sekretion völlig in die gewünschte Bahn

zu lenken" (S. 218). Der Wissenschaftler, der Wissenschaftsgläubige, der Sexualpolitiker und der Homosexuelle liegen hier miteinander in Konflikt und das führt zu dieser bemerkenswert defensiven, konfusem und vielspältigen Stellungnahme. Hirschfeld muß sehr bald davon wieder abgerückt sein, denn er hat – wie gesagt: so viel ich weiß – nie wieder von den Operationen gesprochen.

Anmerkungen

- 1) G. Dörner. Letter to the editor. Archives of Sexual Behavior 12, 577-582, 1983a, S. 579 (Übers. d.A.).
- 2) Vgl. H.-G. Stünke und R. Finkler. Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und "gesundes Volksempfinden" von Auschwitz bis heute. Rowohlt, Reinbek 1981.
- 3) M. Hirschfeld. Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches behufs Abänderung des Paragraphen 175 des R.-Str.-G.-B. und die sich daran anschließenden Reichstagsverhandlungen. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1, 239-280, 1899, S. 240.
- 4) Ebd., S. 241.
- 5) Ebd.
- 6) Vgl. hierzu das Protokoll der Reichstagsdebatte über die Petition am 31. Mai 1905, nachgedruckt im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 7, 971-1037, 1905.
- 7) Ebd., S. 980.
- 8) Ebd., S. 974.
- 9) B. Brecht. Das Leben des Galilei. Die Stücke von Bertolt Brecht in einem Band. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1978, S. 537
- 10) Protokoll der Reichstagsdebatte ..., a.a.O., S. 997.
- 11) Ebd., S. 1009.
- 12) Ebd., S. 1015.
- 13) Ebd., S. 1014
- 14) Frankfurter Rundschau Nr. 58, 8. März 1984.
- 15) R. v. Krafft-Ebing. Psychopathia sexualis. Enke, Stuttgart 1898 (10. Aufl.). Ders. Neue Studien auf dem Gebiete der Homosexualität. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 3, 1-36, 1901.
A. Forel. Die sexuelle Frage. Reinhardt, München 1905.
H. Ellis. Die Homosexualität. Kabitzsch, Leipzig 1924 (Übersetzung nach der 3. englischen Ausgabe, 1915).
H. Rohleder. Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben des Menschen. Bd. 2. Das perverse Geschlechtsleben des Menschen. Fischers, Berlin 1907 (2. Auflage).
A. Moll. Die konträre Sexualempfindung. Fischers, Berlin 1898 (3. Auflage).
I. Bloch. Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin, Marcus 1909 (7.-9. Auflage).
- 16) Forel und Moll sind in dieser Frage unter den frühen Sexualwissenschaftlern als Außenseiter zu betrachten, wie die folgenden Zitate illustrieren:
"Es ist für die Gesellschaft ein wahres Glück, wenn diese unglücklichen Psychopathen untereinander sexuell verkehren und auf diese Weise keine Nachkommen erzeugen" (Forel, a.a.O., S. 393). Forel glaubte, daß sich die homosexuelle Frage wie von selbst erledigen werde, "indem sie (die Homosexualität, d.A.) keine Nachkommen erzeugt und sich selektiv ausmerzt" (Ebd., S. 251). Moll (a.a.O., S. 382) widerlegt die These, daß Homosexualität die Folge heterosexueller Exzesse sei, mit dieser Überlegung: "Ich kann mir dies ebensowenig denken, wie ich mir vorstellen kann, daß jemand, der sich an Leckereien zu viel gegönnt hat, eines Tages infolgedessen an ekelhaften Sachen, etwa an Straßenschmutz, Gefallen finden könnte."
- 17) v. Krafft-Ebing, 1901, a.a.O., S. 5 und S. 7.
- 18) I. Bloch. Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis. 2 Bde. v. Dohn, Dresden 1907.
- 19) v. Krafft-Ebing, 1901, a.a.O., S. 7.
- 20) M. Hirschfeld. Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Marcus, Berlin 1920 (2. Auflage), S. 395.
- 21) Vgl. dazu M. Hirschfeld. Jahresbericht 1906/08. Jahrbuch für sexuellen Zwischenstufen 9, 621-663, 1908.

- 22) Ebd., S. 629.
- 23) B. Friedländer. Denkschrift für die Freunde und Fondszeichner des Wissenschaftlich-humanitären Komitees im Namen der Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (1907). Nachgedruckt in B. Friedländer, Die Liebe Plantons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften. Zacks, Berlin 1909, S. 197-230.
- 24) Vermutlich sind zwei Mitteilungen der Sezession erschienen. Vgl. B. Friedländer. Mitteilungen der Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 1. Jahrgang, No. 1 und 2 (1907). Nachgedruckt in Friedländer, a.a.O., S. 231-248.
- 25) Friedländer, a.a.O., S. 201.
- 26) Ebd., S. 202.
- 27) Ebd., S. 225.
- 28) Ebd., S. 203, 205, 210, 215.
- 29) M. Hirschfeld. Einleitung und Situationsbericht. Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Fortsetzung der Monatsberichte und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen I, 3-30, 1909.
- 30) Friedländer, a.a.O., S. 203f.
- 31) C.H. Ulrichs, der die Zwischenstufentheorie in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts begründete, sah dieses Problem und tröstete die Homosexuellen: "Lasset uns, ihr meine Schicksalsgenossen, uns nicht schämen des weichen und gefühlvollen weiblichen Elements, das die Natur uns gab ... Mannesmut und Mannestat, männliche Energie und Festigkeit, männliche Charaktergröße: das sind zwar würdige, aber nicht unsere Ziele." C.H. Ulrichs. Inclusa. Anthropologische Studien über mannsmännliche Geschlechtsliebe. Zweite Schrift über mannsmännliche Liebe (1864). Zitiert nach dem Nachdruck, Spohr, Leipzig 1898, S. 33.
- 32) M. Dannecker. Vorwort. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923. Neu ediert von W.J. Schmidt. Qumram, Frankfurt a.M. 1983, S. 10.
- 33) Motto zu C.H. Ulrichs. Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Siebente Schrift über mannsmännliche Liebe (1868). Zitiert nach dem Nachdruck, Spohr, Leipzig 1898.
- 34) Friedländer, a.a.O., S. 204f.
- 35) Die oben genannten Sexualforscher unterscheiden sich von Hirschfeld dadurch, daß sie konkrete und ausgefaltete Hypothesen über die Entstehung der Homosexualität nicht aufstellten, sondern sich mit eher globalen Annahmen begnügten ("angeboren", "Disposition"). Dadurch blieben ihre Theorien immuner gegen eine praktische Umsetzung. (Dies gilt im Übrigen nicht für den späteren Rohleder, der die Steinachschen tierexperimentellen Ergebnisse (s.u.) am stringentesten auf die Homosexualität übertrug. Vgl. H. Rohleder, Vorlesungen über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen. Bd. 4. Die homosexuellen Perversionen des Menschen. Fischers, Berlin 1920.)
- 36) Zit. n. M. Hirschfeld. Die Untersuchungen und Forschungen von Professor E. Steinach über künstliche Vermännlichung, Verweiblichung und Hermaphrodisierung. Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees/Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 17, 3-20, 1917, S. 19.
- 37) Ebd., S. 19. Das gesamte Zitat lautet: "Wir können dieser Meinung umso mehr vollen Beifall zollen, als es der hier zum Ausdruck gebrachte Gesichtspunkt war, der uns vorschwebte, als wir vor nahezu 20 Jahren die Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen ins Leben riefen, deren Begründung anfangs so betremdlich wirkte, und von denen nun bereits 16 Bände vorliegen."
- 38) Hirschfeld hatte offenbar auch therapeutische Konsequenzen erwartet, blieb diesbezüglich aber vage. Die Steinachschen Ergebnisse, so sagt er, "eröffnen ... auch Aussichten in die Beeinflussung und Behandlung dieser Personen (gemeint sind ausdrücklich auch Homosexuelle, d.A.), die weit über das hinausgehen, was man bisher nach dieser Richtung erhoffen konnte." (Ebd., S. 3). Was er erhofft, verrät er nicht.
- 39) E. Steinach und R. Lichtenstern. Umstimmung der Homosexualität durch Austausch der Pubertätsdrüsen. Münchener Medizinische Wochenschrift 65, 145-148, 1918. R. Lichtenstern. Bisherige Erfolge der Hodentransplantation beim Menschen. Jahreskunde für ärztliche Fortbildung II, Heft 4, 8-11, 1920.
- 40) Steinach bezieht sich auf Hirschfeld, wenn er die Bedeutung seiner Tierexperimente für die Homosexualität reflektiert: "Auch die ... Homosexualität läßt sich auf das Vorhandensein einer zwittrigen Pubertätsdrüse zurückführen, also wie es Hirschfeld richtig vermutet hat, wenn er von der angeborenen Disposition der Homosexualität spricht." Zit. n. Hirschfeld, 1917, a.a.O., S. 17.
- 41) M. Hirschfeld. Operative Behandlung der Homosexualität. Vierteljahresberichte des

Wissenschaftlich-humanitären Komitees/Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 17, 189-190, 1917a, S. 189.

- 42) Ebd., S. 190.
- 43) Steinach hatte inzwischen auch histologische Untersuchungen an den Hoden Homosexueller vorgenommen und glaubte, dort ungewöhnliche Zellen im Zwischengewebe gefunden zu haben, die er F-Zellen nannte, weil er ihnen feminisierende, also homosexuellmachende Wirkung zuschrieb. (vgl. Lichtenstern, 1920, a.a.O.). Diese Beobachtung Steinachs wurde schnell widerlegt (vgl. R. Mühsam, Weitere Mitteilungen über Hodenüberpflanzung, Deutsche Medizinische Wochenschrift 47, 354-355, 1921). Man kann hieran erkennen, mit welcher Besessenheit ein angesehener Forscher die "Lösung" der Homosexuellenfrage verfolgte, wenn er derartig ungesicherte Befunde für die Eingriffe gegen Homosexuelle ins Feld führt.
- 44) Lichtenstern, 1920, a.a.O., berichtet über 6 Fälle; R. Mühsam (Über die Beeinflussung des Geschlechtslebens durch freie Hodenüberpflanzung, Deutsche Medizinische Wochenschrift 46, 823-826, 1920; vgl. a. Mühsam, 1921, a.a.O.) berichtet über 3 Fälle, bei einem dieser Männer wurden innerhalb von 4 Monaten zwei Überpflanzungen vorgenommen, da die erste nicht hinreichende Resultate brachte; E. Kreuter (Hodentransplantation und Homosexualität, Zentralblatt für Chirurgie 49, 538-540, 1922) sowie E. Pfeiffer (Ein Fall von Homosexualität geheilt durch Hodentransplantation, Zentralblatt für die gesamte Chirurgie 15, 123, 1923) operierten jeweils einen Homosexuellen, Mühsam (1920, a.a.O.) teilt mit, daß Lichtenstern 8 Homosexuelle behandelt habe. Damit erhöhte sich die Gesamtzahl der bekanntgewordenen Operationsfälle auf 13.
- 45) Lichtenstern, 1920, a.a.O., S. 10.
- 46) Ebd., S. 10.
- 47) Kreuter, a.a.O.
- 48) Kreuter hatte in wiederholten histologischen Untersuchungen festgestellt, daß Hodentransplantate kurzfristig und vollständig nekrotisieren. Den Mut zu dem Eingriff bei dem Heterosexuellen "schöpfte ich aus meiner Überzeugung, daß auch dieses Transplantat zugrunde gehen werde." (Ebd., S. 539). Woher er den Mut zur Teilkastration des Homosexuellen schöpfte, sagt er nicht.
- 49) Ebd., S. 540.
- 50) R. Mühsam, Chirurgische Eingriffe bei Anomalien des Sexuallebens. Therapie der Gegenwart 67, 451-455, 1926, S. 451.
- 51) Ebd.
- 52) Auch in seiner 5bändigen "Geschlechtskunde" (Püttmann, Stuttgart), die 1926 erschien, also zu einer Zeit, als die Operationen schon eingestellt waren, geht Hirschfeld mit keinem Satz auf die Eingriffe an Homosexuellen ein. Steinachs Ergebnisse und Annahmen über die Zwitterbildung werden hingegen ausführlich referiert und unverändert als eine wichtige Stütze der Zwischenstufentheorie bewertet (Bd. 1, S. 414-425).
- 53) Mühsam, 1920, a.a.O., S. 824.
- 54) Vgl. M. Dannecker, Warum die Therapie der Homosexualität die Lage der Homosexuellen verschlechtert. In: V. Sigusch (Hg.), Therapie sexueller Störungen, Thieme, Stuttgart 1980 (2. Aufl.). Aufschlußreich ist das kürzlich erschienene Sammelreferat des Verhaltenstherapeuten N. McConaghy (Sexual deviation. In: A.S. Bellack, M. Hersen, A.E. Kadzun (eds.), International handbook of behavior modification. New York 1983), in dem verhaltenstherapeutische Methoden und Ergebnisse zur "Umpolung" Homosexueller zusammenfassend dargestellt werden. McConaghy selber hat allein im Rahmen "kontrollierter Therapiestudien" etwa 140 australische Homosexuelle aversionstherapeutisch behandelt.
- 55) Vgl. vor allem C.W. Socarides, Der offen Homosexuelle, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1971.
- 56) Hirschfeld, 1920, a.a.O., S. 395.
- 57) Ebd., S. 427.
- 58) In den folgenden neueren Arbeiten faßt Dörner seine Position zusammen: G. Dörner, Hormones and sexual differentiation of the brain. In: Sex, hormones and behaviour, Ciba Foundation Symposium 62 (New Series), Excerpta Medica, Amsterdam/Oxford/New York 1979. Ders. Hormone-dependent brain development. Psychoneuroendocrinology 8, 205-212, 1983b. Zur Kritik an Dörner vgl. M. Dannecker, G. Schmidt, E. Schorsch und V. Sigusch, Stellungnahme zu den Forschungen des Endokrinologen Prof. Dr. Günter Dörner zum Thema Homosexualität. Sexualmedizin 10, 110-111, 1981.
- 59) Hirschfeld, 1920, a.a.O., S. 394.
- 60) Ebd., S. 378.
- 61) Vgl. Dannecker u.a., 1981, a.a.O.
- 62) Vgl. u.a. V. Sigusch, Medizinische Experimente am Menschen. Das Beispiel Psychochirurgie. Jahrbuch für kritische Medizin (Beilage zum Argument-Sonderband A5 17). Argument-

- Verlag, Berlin 1977, sowie E. Schorsch und G. Schmidt. Hypothalamotonie bei sexuellen Abweichungen. Eine Kritik aus sexualwissenschaftlicher Sicht. *Nervenarzt* 50, 689-699, 1979.
- 63) G. Schmidt und E. Schorsch. Psychosurgery of sexually deviant patients: Review and analysis of new empirical findings. *Archives of Sexual Behavior* 10, 301-323, 1981.
- 64) Dannecker u.a., 1981, a.a.O.
- 65) Dörner, 1983a, a.a.O.
- 66) Ebd., S. 577, Übers. d.A.
- 67) Ebd., Übers. d.A.
- 68) M. Hirschfeld. Ursachen und Wesen des Uranismus. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 5, 1-193, 1903, S. 104. Vgl. a. M. Hirschfeld. Die zwölf Hauptgründe für das Angeborensein der Homosexualität. *Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees/Fortsetzung der Monatsberichte und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* 3, 405-418, 1911, S. 409. Später spricht Hirschfeld im gleichen Zusammenhang von der "Festigkeit" (1920, a.a.O., S. 318) oder von der "Unbeeinflussbarkeit" (1926, a.a.O., Bd. 1, S. 568) der Homosexualität. Als erster hatte C.H. Ulrichs von der "Unausrottbarkeit urischer Liebe" gesprochen (1864, zit. n. dem Nachdruck 1898, S. 52).
- 69) Hirschfeld, 1911, a.a.O., S. 405.
- 70) Dörner, 1983b, a.a.O., S. 211, Übers. d.A.
- 71) G. Dörner u.a. Prenatal stress as possible aetiological factor of homosexuality in human males. *Endokrinologie* 75, 365-368, 1980. Die Daten sind schon aus methodischer Sicht extrem fragwürdig. Dörner fand, daß von 865 homosexuellen Männern, die sich bei Venerologen aus 6 Bezirken der DDR wegen einer Geschlechtskrankheit behandeln ließen, relativ viele in den Jahren 1941-1947 geboren waren - bezogen auf die jährlichen Geburtsziffern des Deutschen Reiches (bis 1944) bzw. der SBZ/DDR (ab 1945). Es ist unwahrscheinlich, daß eine so hoch spezifische (Geschlechtskranke; 6 Bezirke; begrenzter nicht einmal genannter Untersuchungszeitraum) Auswahl eine zuverlässige Schätzung der Verbreitung der Homosexualität in verschiedenen Geburtsjahrgängen ermöglicht, um so mehr, als zu fragen ist, warum man dem Venerologen sagen sollte, ob man homosexuell ist. Weiterhin teilt Dörner nicht mit, in welchen Jahren die Homosexuellen registriert wurden; er unterläßt es, einen möglichen Alterseffekt zu kontrollieren, was bei Generationsuntersuchungen unabdingbar ist. Die von ihm beschriebenen Unterschiede in der relativen Verbreitung der Homosexualität, sollte es sie überhaupt geben, könnten sich dann als Altersunterschiede herausstellen, und es ist durchaus anzunehmen, daß Homosexuelle unterschiedlichen Alters entsprechend ihrer unterschiedlichen sexuellen Aktivität unterschiedlich oft geschlechtskrank werden (z.B. besonders junge und ältere seltener als mittlere Altersstufen). Doch selbst wenn Homosexuelle in Kriegszeiten häufiger geboren würden, ist eine endokrinologische Interpretation abenteuerlich zu nennen. Solche Kinder wachsen häufig ohne Vater, oder ohne Mutter, oder über lange Zeiten in getrennten Familien auf. Man könnte solche Daten genauso gut oder besser zum "Beweis" bestimmter psychoanalytischer Theorien über die Homosexualität - Vaterdefizit, besonderes Mutter-Kind-Verhältnis - heranziehen. Diese Ignoranz Dörners gegen psychosoziale Faktoren wird besonders deutlich in einer weiteren Arbeit von Dörner und Mitarbeitern zur Streßthese (Stressful events in prenatal life of bi- and homosexual men. *Experimental Clinical Endocrinology* 81, 83-87, 1983c). Die Forscher fanden in Interviews mit hetero-, bi- und homosexuellen Männern heraus, daß letztere besonders häufig, erstere besonders selten über pränatale Streß (also über Streß ihrer Mutter, als sie selber ausgetragen wurden) berichteten. Als Streß in diesem Sinne wird immer wieder genannt: unerwünschte Schwangerschaft, uneheliche Geburt, vaterloses Aufwachsen, Väterverlust, kriegsbedingte Trennung vom Vater usw. Dörner gibt nicht an, wie die Interviews erhoben wurden, ob die Interviewer Dörners Thesen kannten oder nicht, wie zuverlässig retrospektive Angaben über die eigene vorgeburtliche Situation sind. Doch abgesehen davon: Wie kommt es, daß Forscher diese Formen familiärer Belastung nur als pränatal und hormonal wirksame Bedingungen sehen können?
- 72) Die wissenschaftliche Problematik einer solchen Form des indirekten Beweises biologischer Annahmen, nämlich durch demographische Daten, wird beispielhaft deutlich an den Forschungen von Th. Lang in den 30er und 40er Jahren. Lang vertrat eine genetische Version der Zwischenstufentheorie. Er hielt homosexuelle Männer für sogenannte "Umwandlungsmännchen", deren Chromosomengeschlecht weiblich (also XX und nicht XY) sei. Das Chromosomengeschlecht war damals nicht bestimmbar. Lang untersuchte deshalb in jahrelangen und sehr umfangreichen Erhebungen die Geschwisterreihen Homosexueller. Dazu identifizierter er Homosexuelle über Polizeiakten und gewann die Angaben über die Geschwister aus Kirchenregistern und den Listen der Einwohnermeldeämter. Er fand, daß das Geschlechtsverhältnis Homosexueller eindeutig zugunsten der Brüder verschoben war.

Diese familiären Befunde konnte er (auch hier mit Dörner vergleichbar) nur biologisch deuten und schloß, daß ein großer Teil Homosexueller verkannte genetische "Weibchen" seien. Diese Theorie brach in sich zusammen, sobald man in den 50er Jahren das Chromosomengeschlecht bestimmen konnte. (Vgl. u.a. Th. Lang. Beitrag zur Frage der genetischen Bedingtheit der Homosexualität (I - V). Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 155, S. 702-713, 1936; 157, S. 557-574, 1937; 162, S. 627-645, 1938; 166, S. 255-270, 1939; 170, S. 663-671, 1940).

73) Dörner u.a., 1983c, S. 87, Übers. d.A.

Anschrift des Verfassers:
Professor Dr. Gunter Schmidt
Abteilung für Sexualforschung
Psychiatrische und Nervenambulanz der Universität
Martinistraße 52
2000 Hamburg 20

Neben grundsätzlicher Zustimmung zu dem Vortrag von Gunter Schmidt gab es auch kritische Anmerkungen. Zwei Teilnehmerinnen - Mitglieder der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft - schickten uns die nachfolgend wiedergegebene Stellungnahme:

Im vorstehend abgedruckten Manuskript ist dessen Titel gegenüber dem auf der Einladung zu dem Vortrag von Gunter Schmidt genannten vom Referenten um die Worte "... in der Homosexuellenfrage" erweitert worden. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn Gunter Schmidt sich in seinem Vortrag nicht explizit auf die "männliche" Homosexualität bezogen hätte; die weibliche Homosexualität blieb dabei völlig unberücksichtigt.

Da sich G. Schmidt in seinen Ausführungen u.a. auf das Lebenswerk Magnus Hirschfelds bezieht, liegt in dieser Auslassung ein Widerspruch. Gerade Magnus Hirschfeld kommt das große Verdienst zu, immer die gesamt-menschliche Sexualität im Auge gehabt und, seiner Zeit weit voraus, die Frau dabei nicht ausgeschlossen zu haben. Seine "Geschlechtskunde" sowie "Sittengeschichte" beziehen sich auf b e i d e Geschlechter. Er gründete das "Institut für Sexualwissenschaft" 1919 "zur wissenschaftlichen Erforschung des gesamten menschlichen Liebeslebens in biologischer, ethnologischer, kultureller, medizinischer und forensischer Hinsicht".

Daß Hirschfeld sich in besonderem Maße um die Erhellung der männlichen Homosexualität mit dem Ziel der Abschaffung des § 175 R.-St.-G.-B. bemühte, ist - bei allen Fehlern, die ihm aufgrund des Erkenntnisstandes seiner Zeit unterlaufen sind - nur eine seiner wichtigen Pioniertätigkeiten. Wenn dabei sein Einsatz für eine Reform des Sexualstrafrechts für alle sexuellen Lebensformen unterschlagen wird, so stellt das eine Schwägerung seiner Persönlichkeit und geleisteten Arbeit dar. Die Gründe, warum die weibliche Homosexualität zur Zeit Magnus Hirschfelds von der Forschung unbeachtet blieb, sind hinreichend bekannt: so wie alle Rechte der Frau beschnitten waren, wurde ihr auch das Recht auf eine eigene Sexualität nicht zuerkannt; ihre Sexualität hatte sich ausschließlich nach dem Mann auszurichten.

Wir vermißten eine kurze Darstellung der vielfältigen Aufgaben, die vom damaligen Institut für Sexualwissenschaft tatsächlich wahrgenommen wurden: Ehe- und Sexualberatung, ärztliche Behandlung (zu 80% kostenlos), öffentliche Informationsveranstaltungen - die bekannten "Frageabende" - , Vorträge zur Sexualerziehung, gutachterliche Tätigkeit, Hirschfelds Kampf gegen die §§ 218/219 R.-St.-G.-B., für die völlige rechtliche Gleichstellung der Frau, für die Liberalisierung des Eherechts, für die Freigabe von Verhütungsmitteln, für die Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder, gegen Geschlechtskrankheiten sowie seiner volksnahen Aufklärungsarbeit für breite Bevölkerungsschichten, insbesondere für die Arbeiterjugend.

Unerwähnt blieb auch die enge Zusammenarbeit Hirschfelds und seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter - ausgenommen Friedländer und dessen Freunde - mit den profilierten Frauen der damaligen Frauenbewegung sowie der organisierten Frauenverbände.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß Hirschfeld die Unterdrückungsmechanismen auf sexuellem Gebiet im Gesamtkontext erkannte; für ihn gehörten Frauen- und Homosexuellenemanzipation untrennbar zusammen. Dies gilt heute wie damals!

G. Schmidt hätte bedenken müssen, daß er sein Referat im Rahmen einer Vortragsreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in der Jüdischen Volkshochschule hielt und somit eine breite Öffentlichkeit angesprochen

werden wollte. Für die Zuhörer entstand durch die einseitige Darstellung von Hirschfelds Wirken ein unvollständiges und verzerrtes Bild seiner Persönlichkeit.

Als frauenbewegte Mitgliederinnen und als Lesben erwarten wir in Zukunft, daß bei allen Veranstaltungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft die weibliche Homosexualität in gleichem Maße berücksichtigt wird wie die männliche, da nur im gemeinsamen Vorgehen von Schwulen und Lesben Inhalte und Ziele unserer Arbeit im Sinne Magnus Hirschfelds erreicht und verwirklicht werden können. Dies umso mehr, als gegenwärtig zunehmend diskriminierende Tendenzen seitens Regierung und Gesellschaft gegen männliche und weibliche Homosexualität deutlich erkennbar sind.

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Ausführungen des Referenten uns neue Erkenntnisse zur Problematik von Hirschfelds Theorie und Praxis in der männlichen Homosexuellenfrage gewinnen ließen. Demzufolge wäre die Arbeit an dem wiederzuerrichtenden Institut für Sexualwissenschaft unter soziologischem, moralisch-politischem, gesellschaftspolitischem und emanzipatorischem - jedoch nicht mehr unter medizinischem und ätiologischem - Aspekt fortzuführen.

Erika und Dorothee

Magnus Hirschfeld und die Frauenbewegung

Die Vorträge der Referenten der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, die im Rahmen der Jüdischen Volkshochschule gehalten werden, erfreuen sich regen Zulaufs. Christiane Binder-Gasper sprach nun im III. Trimester 1983 über die Einstellung des Sexualforschers Magnus Hirschfeld zur Frauenbewegung seiner Zeit. Sie stützte sich dabei im wesentlichen auf seine „Geschlechtskunde“ Band I und II sowie die „Sittungsgeschichte“, aus denen die Referentin mehrfach zitierte. In ihrem historischen Rückblick auf die Frauenbewegung in Deutschland nahm Helene Stöcker, die zu den Mitbegründerinnen des „Bundes für Mutterschutz“ im Jahre 1905 gehörte, einen hervorragenden Platz ein. Es hätte den Verdiensten dieser engagierten Frauenrechtlerin und Pazifistin gewiß keinen Abbruch getan, wenn die Referentin einen weiteren Mitbegründer dieses Bundes, Dr. Max Marcuse, den Herausgeber der „Sexual-Probleme“ der Zeitschrift „Mutterschutz“ gleichfalls benannt hätte. Aber offenbar hatte neben Magnus Hirschfeld ein weiteres männliches Wesen in dem Konzept der Vortragenden keinen Platz mehr. Wie denn auch für sie mit der Spaltung der Frauenbewegung durch bürgerliche Gruppen in den 20er Jahren deren eigentliches Ende schon gekommen war. Schließlich berührte es in diesem Hause etwas peinlich, wenn die Referentin von der Gründerin des

„Jüdischen Frauenbundes“, Bertha Pappenheim, nur ein Zitat einflucht, aus dem u. a. hervorging, daß „die Philantropie fast ausschließlich der männlichen Bevölkerung zugute gekommen und die Jüdin in sozialen Berufen außerhalb des Judentums tätig“ gewesen sei.

Dagegen wurden die Mütterkurse und Aufklärungsvorträge von Magnus Hirschfeld sowie sein Kampf gegen die §§ 218/219 lebend erwähnt. Eine interessierte Aussprache beschloß den gut besuchten Abend.

H.F.

Berliner Allgemeine
Jüdische Wochenzeitung
30. 12. 83, S. 8

Persönliche Erinnerungen

Zur Wirkungsgeschichte des früheren Instituts für Sexualwissenschaft gehören auch - und gerade die persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen von Frauen und Männern, die dort Rat und Hilfe suchten oder an den Vorträgen und Frageabenden teilnahmen. Dr. Ilse Kokula hat uns freundlicherweise Auszüge aus zwei Tonbandaufzeichnungen zur Verfügung gestellt, in denen solche Erinnerungen älterer lesbischer Frauen festgehalten sind. Das Interview mit Marte X. erschien zuerst in 'Lesben-Ja!Buch' (Dedendorf: Selbstverlag 1980); das Gespräch zwischen Kitty (Käte Kuse) und Hilde ist ein Ausschnitt aus einer Podiumsdiskussion "Lesben in der Zeit von Weimar und in der Nazi-Zeit", die am 22.1.1983 vom Lesbendeferat der FU Berlin veranstaltet wurde.

Die Informantin Marte X. wurde 1906 geboren. Sie ist ausgebildete Tänzerin und arbeitete bis 1938 an der Deutschen Staatsoper, wobei diese Tätigkeit durch gelegentliche auswärtige Engagements unterbrochen wurde. (...) 1947 kehrte sie aus britischer Gefangenschaft zurück und heiratete 1949 ihren 18 Jahre älteren Ehemann, mit dem sie eine Josepsehe führte. Der Ehemann verstarb 1963.

(...)

Ilse: Marte, sind in den Lokalen oder Klubs auch Vorträge gehalten worden? Ich denke an den Bund für Menschenrechte oder an Magnus Hirschfeld. Weißt du da was?

Marte: Nein, wenn wir da waren, dann war nur Tanzabend. Und wo waren denn eigentlich die Vorträge vom Hirschfeld? In den Sälen hat der sich nicht so gezeigt.

Ilse: Waren die Vorträge in seinem Institut 'In den Zelten' im Tiergarten? Bist du da hingegangen?

Marte: Ja, da sind diese Vorträge gewesen, in den Zelten, da hast du mich auf die Idee gebracht. Da hab ich sogar im Krieg, bevor ich dienstverpflichtet wurde, gearbeitet, in einem geheimen Büro.

Ilse: Wie hast du denn davon erfahren, von dem Hirschfeld-Institut?

Marte: Durch unsere Zeitung.

Ilse: Durch die "Freundin"?

Marte: Ja, in den anderen Zeitungen kam das ja nicht. Es war noch eine andere Zeitung da, aber ich weiß nicht, wie die hieß. ... Wenn irgendwie was war, stand es immer in der Freundin.

Ilse: Marte, was hast denn du vom Hirschfeld gehalten, du hast mir ja vorhin gesagt, du hast dich mit ihm persönlich unterhalten? Was hattest du für einen Eindruck von ihm und was wollte er?

Marte: Er wollte nicht, ich hab ihn eigentlich gestollt. Und hab ihm das gesagt, daß meine Schwester mich mit einem Mann verkuppeln wollte. Da sagt er, das nutzt nichts, in dir steckt das von Kindheit an und du bist ja nie mit Männern zusammengekommen, im Ballett ja auch nicht.

Ilse: Du hast ihm gesagt, daß deine Schwester dich da immer umkehren wollte?

Marte: Ja, und da hat er erzählt, das ist gar nicht möglich, das sei eine irriige Annahme. So wie die das heute immer sagen, sie sollen zum Psychiater kommen.

Ilse: Und was hattest du für einen Eindruck von ihm?

Marte: Er war ein sehr, sehr guter Mensch, er war für alle da. Und irgendwie Gemeinheiten, die sie ihm angedichtet haben, das war bei dem nicht drin.

Ilse: Was haben sie ihm denn für Gemeinheiten angedichtet? Wann war denn das?

Marte: Es ging ja um seine Sexualität, so wie es bei uns auch geht. Es waren ja auch Frauen da, die für uns eintreten wollten. Das gab's ja auch damals schon. Wer war denn das...

Ilse: Die Lotte Hahn oder auch eine Anna Rühling hat mal gesprochen.

Marte: Ja, ich glaube, die hat mal in der Kommandantenstraße gesprochen. Aber wir hatten ja nicht viel Zeit, Olga war unterwegs. Wir mußten ja leben, unsere Wohnung war teuer. Wenn ich freiberuflich arbeitete, mußte ich ja alles bezahlen, die Ballettschuhe, wo du dir am Abend drei Paar anziehen mußt und dann Trikots. Und der Tü-tü, den kurzen Ballettrock, den hatte man immer.

Ilse: Marte, was hat man über den Hirschfeld geredet, weißt du das noch genau?

Marte: Ihm wurde vorgeworfen, daß er für die Homosexualität eintrat. Irgendwie wäre das schädlich. Wir sind doch mit ner Schande behaftet, nicht?! Und das haben sie dann immer herausgebracht, daß er nur für die eintrat.

Ilse: Wer hat denn das herausgebracht? In den Zeitungen?

Marte: Die Zeitung, und zwar war es ... die Morgenpost war es nicht, die hat sich damit nicht beschäftigt, es war eine große Zeitung. Aber wo über Hirschfeld gesprochen wurde, sowas haben wir nicht gelesen. Wenn wir mit dem zusammen waren, dann sind wir mit ihm zusammen immer noch in irgend ein Lokal gegangen und da hat er uns so manches erzählt, was wir noch gar nicht wußten.

Ilse: Hast du auch den Fragebogen damals ausgefüllt?

Marte: Nö, brauchte ich nicht.

Ilse: Der Hirschfeld war ja auch ein politischer Mann. Hat er mit euch auch gesprochen?

Marte: Hat er auch gesprochen, politisch. Aber da wollte Olga gar nichts von wissen. (...)

Kitty: Bevor ich nach Bitterfeld ging, hatte ich von dem Institut für Sexualwissenschaft gehört und ich nichts wie hin, und habe dort einige Vorträge gehört. Ich habe dann erfahren, daß Juristen, Ärzte und Psychologen homosexuellen Männern und Frauen halfen, wenn sie in Schwierigkeiten waren, und zwar ohne Geld. Dort habe ich auch erfahren, daß man seinen Vornamen ändern könnte und in Männerkleidung gehen, das imponierte mir sehr. (Ich habe damals dummerweise überhaupt nicht gewußt, daß es Frauenlokale gab, das habe ich erst 1975 erfahren. Als ich das mal bei einer Freundin angedeutet habe, sagte sie: Um Gottes Willen, zu diesen Untermenschen! - Ich war viel zu zaghaft, dorthin zu gehen.) In dem Institut hörte ich also, daß ich meinen Vornamen ändern könnte, ich habe mit den Ärzten und Psychologen geredet, die haben mir einen Arzt gegeben. Der hat mir eine Art Attest geschrieben, daß ich aufgrund meines Knochenbaus... er hatte selbst nicht daran geglaubt, aber mit dem Institut zusammengearbeitet. Dann ging ich zu einem Juristen, selber ein Homo. Das habe ich dann alles eingereicht. In der Prinz-Albrecht-Straße wurde ich dann untersucht und in gespielter Empörung sagte der Arzt: Sowas wie Sie müßte ja eingesperrt werden! - Dann bin ich raus und aus der Sache ist nichts mehr geworden.

Ich will noch kurz erklären, warum ich das machen wollte. Ich habe von den Lokalen nichts gewußt, aber ich tanzte so gern. So konnte ich ja nie mit meiner Freundin tanzen gehen, um Gottes Willen, da wären wir ja gleich rausgeworfen worden. Ich hatte mir sogar schon Anzüge und Hemden bei einem Herrenausstatter gekauft, aber daraus ist ja nichts mehr geworden. (...)

Hilde: Vielleicht ist es interessant zu wissen, daß das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee von der preußischen Regierung gezahlt wurde...

Kitty: Und dort gab es einen Fragebogen, mit ungefähr 150 Fragen. Zuerst: wie sieht man sich selbst, findet man sich schön, welchen Beruf möchte man gern haben, welchen hat man, welche Steckenpferde hat man usw. Dann wurde gefragt: welche Gerüche mögen Sie usw. Es tut mir leid, daß ich mir diesen Fragebogen damals nicht abgeschrieben habe. Dann stand natürlich: leide ich unter der Homosexualität oder nicht, werde ich deswegen angegriffen, wünsche ich eine Geschlechtsumwandlung, will man seinen Vornamen nur ändern, um in der Kleidung des anderen Geschlechts zu gehen (so bin ich überhaupt erst auf die Idee gekommen). Ich wollte keine Geschlechtsumwandlung, sondern nur den Vornamen ändern. Ich habe mir schon überlegt, welchen Namen ich nehme... Dazu mußte ich noch die Erlaubnis meines Vaters und meines Bruders bringen, und das haben die ohne weiteres gemacht. Dabei ist es dann geblieben. Es tut mir heute noch leid, daß ich damals die Lokale nicht kannte, die du, Hilde, ja kanntest. Wir sind ja der gleiche Jahrgang."

Hilde: Nein, ich bin ein halbes Jahr älter." (lacht)

Kitty: Dieses Institut war einmalig in Deutschland. Sie haben den Leuten geholfen, wie die z.B. Schwierigkeiten am Arbeitsplatz hatten oder sonstwie als Homosexuelle angefeindet wurden. Das waren namhafte Juristen, die sie verteidigt haben. Juristen, die man in Berlin kannte.

Hilde: Magnus Hirschfeld war Sachverständiger vor Gericht und wurde zu allen Sexualdelikten gehört. Er war berühmt darin. Persönlich mochte ihn niemand leiden, ich weiß nicht, er war unbeliebt. Ich hab' ihn bloß mal von weitem gesehen, da hatte er einen verbundenen Kopf, weil er von den Nazis verprügelt worden war (etwa 1920).

„Kultur von unten“ zur 750-Jahr-Feier Berlins

Gruppen kritisieren die offizielle Planung des Senats

Ein „eigenes Drehbuch“ für die künstlerische Gestaltung der 750-Jahr-Feier Berlins hat gestern der Berliner Kulturrat vorgestellt. Koordiniert werden sollen damit selbstorganisierte Veranstaltungen kleinerer Initiativen und Projektgruppen und namhafter Institutionen, um anlässlich der Jubiläumsfeier auch „Kultur von unten“ zugänglich zu machen. Als weitestgehend ungesichert gilt die Finanzierung des vorläufigen „Projektpakets“, das derzeit etwa sieben Millionen Mark kosten würde. Falls die Kosten nicht im offiziellen Senatsetat von 35 Millionen Mark für die Feier untergebracht werden können, beabsichtigt der Kulturrat Sondermittel zu beantragen.

Kritik übt der Kulturrat an der Senatplanung für das in drei Jahren stattfindende Fest, weil er sich, so sein Koordinator Heinz-Dieter Schilling, „aus der offiziellen Konzeption ausgeschlossen“ fühlt. Es müsse vermieden werden, daß die Feier ähnlich dem 700jährigen Jubiläum im Jahre 1937 „zu einer aufwendigen zentralen Inszenierung wird, der die unbeteiligte Bevölkerung nur zu applaudieren hat“. Der Senat müsse sich allerdings die Frage gefallen lassen, ob es ihm wirklich wichtig sei mit dem „vom ehemaligen Kultursenator Kewenig vielgerühmten kulturellen Humus in Berlin“, wenn schon jetzt 22 der 35 Millionen für den Start des Forums für Geschichte und Gegenwart verplant seien. „Wir haben als gewichtiger Ausschnitt des Berliner Kulturlebens einen Anspruch darauf, unseren selbstgestalteten Beitrag zur Geburts-tagsfeier Berlins bezahlt zu bekommen“, sagte Schilling.

Der vorläufige Projektplan des Kulturrates gliedert sich in sechs unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Für den Komplex „Stadtgeschichte“ haben sich bislang zehn Gruppen gemeldet, die teils in Form von Ausstellungen, teils mit filmischen Mitteln oder in

Buchform Kiezgeschichte oder übergreifende Stadtgeschichte erarbeiten wollen. Nicht nur aufgrund der Tatsache, daß Berlin traditionsgemäß über einen größeren weiblichen Bevölkerungsanteil verfüge, sondern auch wegen der „traditionellen Ausklammerung von Frauentragen aus solchen großangelegten Kulturveranstaltungen“, hat sich auch ein Arbeitskreis Frauengeschichte gebildet. Ihm angeschlossen ist unter anderem eine Arbeitsgruppe jugoslawischer Frauen im Wedding, die die Geschichte der Arbeitsmigration aus der Sicht von Frauen thematisieren wird.

Der Komplex Kulturgeschichte umfaßt unter anderem die Geschichte des 1933 von den Nationalsozialisten geschlossenen Instituts für Sexualwissenschaft, das nach Plänen der Senatswissenschaftsverwaltung als Institut wiedereröffnet und der Freien Universität angegliedert werden soll.

Theater und Kabarett sowie Literatur bilden weitere Arbeitsfelder. Einen ganz besonderen Stellenwert nimmt der Komplex „Neue Berliner“ ein. Schilling zufolge ist es „unabdingbar, daß sich Berlin im Rahmen seiner Feiern auch als multikulturelle Stadt präsentiert und seine nationalen Randgruppen zur Mitwirkung anregt“. STEFAN WOLL

Volksblatt
Berlin
11.4.84, S. 15

Das Volk will mitfeiern

Zur 750-Jahr-Feier Berlins im Jahre 1987 will sich der Senat nicht lumpen lassen. Bevorzugt werden Großprojekte wie der Kammermusiksaal (100 Mio.) oder das „Forum für Geschichte und Gegenwart“ im Gropiusbau (ca. 22 Mio.), die sich in Anwesenheit verdienter Persönlichkeiten, mit Streichorchesterbegleitung und

Reden aus lorbeerumkränzter Büll eröffnen lassen. Gestern stellte der Berliner Kulturrat ein mit rund sieben Mio. vergleichsweise preiswertes alternatives Kulturprogramm vor, an dem über 40 basisnahe Projekte „einen Blick auf die Geschichte von unserer Zeit, unserer Betroffenheit her“ werfen sollen.

Sprecher des Berliner Kulturrates, einer Vereinigung von über 30 Organisationen aus dem Kunst- und Kulturbereich und bekannt als Koordinator von „1933-1933. Zerstörung der Demokratie – Machtübergabe und Widerstand“, übten scharfe Kritik am Senatskonzept für die große Jubiläumfeier der Stadt. „Es hätte eine Selbstverständlichkeit sein sollen, die Bürger aufzufordern, Gedanken über ihr Fest zu entwickeln, ihre Ideen aufzugreifen, sie zu mitverantwortlichen Akteuren zu machen, Objekt, nicht Subjekt des Festfeierns zu sein“, heißt es in ihrer Presseerklärung. Der Kulturrat hat daher seit November 83 Projekte aus den Bereichen Stadt-, Frauen- und Kulturgeschichte, Theater, Cabaret und Literatur zusammengetragen, unter dem Titel „Neue Berliner“ sollen sich auch die 200.000 ausländischen Mitbürger der Stadt beteiligen. Geplant sind unter anderem Ausstellungen („100 Jahre Sozialgeschichte der Mieter in Rehmers Hofgarten“), Konzerte („KomponistInnen in Berlin“) und Lesungen („Literarisches Berlin“), Bücher sollen entstehen („Berlin als Zentrum der Sexualreform, Magnus Hirschfeld-Gesellschaft“), umfangreiche Vorhaben beschäftigen sich mit türkischer, kurdischer, griechischer, jugoslawischer Kunst und Kultur, „Berlin mit den Augen der türkischen Berliner“ soll zum Beispiel Thema einer Ausstellung sowie eines Videofilms sein, Zwi-

schen 25.000,- DM („Stadtführer für Kinder“) und einer guten halben Million sollen die Projekte kosten, aber dies sei „nur das Notwendigste“, die Projekte sollen „viel mehr wert“, betonte Heinz-Dieter Schilling vom Kulturrat. „Wir repräsentieren einen wichtigen Teil der Bevölkerung und haben ein Recht darauf, diese Summe zu fordern“, machte er deutlich. Gleich nach der Pressekonferenz fuhr man zum Rathaus Schönberg, um die Fraktionen des Abgeordnetenhauses für das alternative „Geburtstagsprogramm“ zu begeistern, denn „nur mit politischem Druck auf die Parteien wird es möglich sein, die Forderungen durchzusetzen.“

Bislang, so Schilling vom Kulturrat, sei die Öffentlichkeit vom Senat „verschaukelt“ worden, noch immer liege kein Konzept des vom Senat mit der Organisation der 750-Jahrfeier beauftragten Dr. Eckhardt von der Festspiel GmbH vor, mit dem man sich auseinandersetzen könne. Dabei solle schon im Juni diesen Jahres mit der Auftragsvergabe für das Jubiläum 1987 begonnen werden. Stattdessen fort der Kulturrat „einen weiteren zeitlichen wie auch finanziellen Spielraum, um weiteren Gruppen die Möglichkeit zu geben, sich an der Geburtstagsfeier zu beteiligen“.

die tageszeitung, 11.4.84, S. 16

Teures „Drehbuch“ für Berlins 750-Jahr-Feier

Finanziell nicht gerade bescheiden zeigten sich gestern Sprecher von rund 40 meist freien Künstler- und Projektgruppen, die ein eigenes „Drehbuch“ für die 750-Jahr-Feier Berlins in drei Jahren vorlegten. In einer Pressekonferenz des Berliner Kulturrates – er ist Koordinator des „selbstorganisierten“ Veranstaltungsprogramms – forderte man vom Senat für die bisher vorgelegten etwa 60 Titel rund 7,5 Millionen Mark. Auf dieser finanziellen Forderung „behalte“ man, repräsentiere man doch einen wichtigen Teil des Berliner Kulturlebens: „Wir haben als Kulturarbeiter dieser Stadt das Recht, die Beiträge zu verlangen.“

Vorstellen sollen sich nach dem Willen der Veranstalter auch Gruppen, die „an den Rand gedrängt werden“, wie beispielsweise Ausländer. So steht das Programm die Mitarbeit der „türkischen, griechischen, jugoslawischen und kurdischen Berliner“ vor, die „entschri-

dend die Vielfalt des Berliner Kulturlebens“ mitbestimmen würden. Grundsätzlich heißt es, das Geburtstagsfest solle kein „Neuaufguß des Preußen-Spektakels“ werden.

Zu den geplanten Veranstaltungen gehören unter dem Titel „Vereint sind nur die Schwachen stark“ eine musikalisch-szenische Collage über Feuerherstellung und Arbeiterbewegung in Berlin (Kosten 54.000 Mark) sowie ein Forschungsprojekt mit Ausstellung und Dokumentation über Griechen in Berlin (327.000 Mark).

Für ein Forschungsprojekt unter dem Motto „Berlin als Zentrum der Sexualreform“ wurden 557.000 Mark veranschlagt. So meinte denn auch ein Journalist in der Pressekonferenz, er finde es würde ein „ziemlicher Batzen Geld“ gefordert. Kritisiert wurde auch der fehlende Gesamtberliner Aspekt: „Berlin feiert seinen 750. Geburtstag, nicht West-Berlin.“

K. G.

*Berliner
Morgenpost
11.4.84, S. 4*

MAGNUS-HIRSCHFELD-GESELLSCHAFT

MITGLIED- SCHAFT

Zur Weiterführung ihrer Arbeiten benötigt die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Mitglieder. Der Beitrag beträgt mindestens DM 5,-/Monat; besser Verdienende werden um freiwillige höhere Beiträge gebeten. Mitglieder erhalten die Einladungen zu den Veranstaltungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft regelmäßig zugesandt; der Bezug der 'Mitteilungen' (Erscheinungsweise: 2 bis 3 mal jährlich) ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Ich möchte Mitglied der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft werden:

Name:

Anschrift:

Telefon:

Unterschrift:

Datum:

FÖRDER- BEITRAG

Ich möchte zwar kein Mitglied werden, unterstütze die Arbeit der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft aber durch eine einmalige/regelmäßige Spende in Höhe von DM (monatlich/viertel-/halb-/jährlich; nicht Zutreffendes streichen)

(Förderinnen und Förderern, deren Förderbeitrag DM 60,- im Jahr erreicht oder übersteigt, senden wir ebenfalls Einladungen und die Mitteilungen regelmäßig zu.)

Name:

Anschrift:

Unterschrift:

Datum:

BESTELLUNG MITTEILUNGEN

Ich möchte lediglich die 'Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft' regelmäßig erhalten. Für die beiden nächsten Ausgaben zahle ich DM 12,- (inkl. Postkosten) auf eines der untenstehenden Konten/ per beiliegendem Scheck (bitte jeweils Verwendungszweck angeben!)

Name:

Anschrift:

Unterschrift

Datum:

ZAHLUNGSWEGE

Alle Überweisungen erbitten wir auf das Postgirokonto der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. beim Postgiroamt Berlin West (BLZ 100 100 10), Nr. 47 05 31 - 107.

Falls es für Sie bequemer ist, können Sie Ihren Beitrag/Ihre Spende auch auf das Konto Nr. 16 05 10 98 00 - Wilhelm Burkandt wegen Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft - bei der Bank für Gemeinwirtschaft Berlin (BLZ 100 101 11) überweisen oder uns einen auf die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. ausgestellten Scheck zusenden.

Absenden an:

Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Alt-Moabit 40, 1000 Berlin 21